



Fach Macht der Geschlechter

***Von der Zumutung lebenslang eine Frau
oder ein Mann zu sein***

24. April 1998

Dokumentation

Herausgeber

Hessischer Jugendring e. V.

Mitherausgeber

DAG-Jugend Hessen

Jugendwerk der Arbeiterwohlfahrt Hessen-Süd

Jugend der Deutschen Lebensrettungsgesellschaft LV Hessen

Sportjugend Hessen

Haus der Gewerkschaftsjugend Oberursel

Redaktion

Peter Pham

Lektorat

Irmgard Edler

Texterfassung

Isabel Schütz

Veröffentlicht im Mai 1999

Bezug gegen eine Schutzgebühr von DM 5,- bei

Hessischer Jugendring e. V.

Bismarckring 23

65183 Wiesbaden

☎ 0611 - 990 83 0

☎ 0611 - 990 83 60

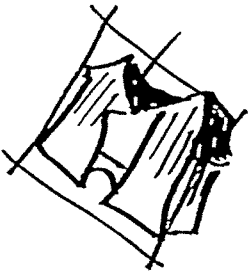
✉ eMail: hjr@xterna-net.de



Sportjugend Hessen



Jugendwerk der Arbeiterwohlfahrt Hessen-Süd



Haus der Gewerkschaftsjugend Oberursel

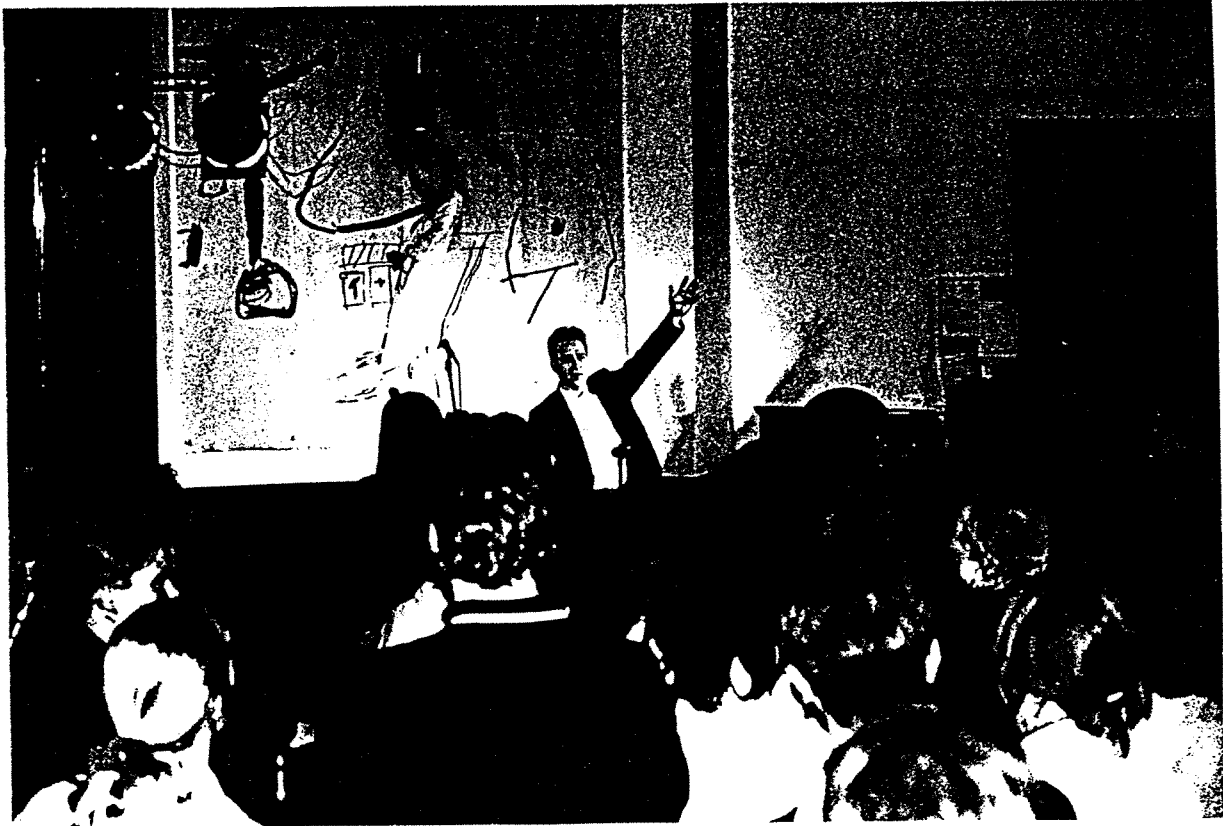
DAG-Jugend Hessen



Hessischer Jugendring

Jugend der Deutschen Lebensrettergesellschaft LV Hessen





Statt eines Vorwortes

Gewichtsreduktion – langfristig und ohne Jojo-Effekt – mit Spaß und Erfolg. Wer will noch dabei sein? Nie wieder rasieren! Für Frauen: Gesicht, Beine, Busen, Intimbehaarung. Für Männer: Brust, Rücken. Hallo, Transsexuelle und Travestie: Gesicht, Hals und unter dem Latex muß das Haar weg. Durch die neue Technik des Epilight. Farbige Dame, 21 J., bietet zärtlich-erotische Spiele. FachNacht der Geschlechter. Von der Zumutung eine Frau oder ein Mann zu sein. Eine spannende Auseinandersetzung um Sex und Gender.

Wie identisch mit sich Sie auch immer sein mögen, wir haben für Sie ein buntes Programm zusammengestellt. Dabei zieht sich der rote Faden des Geschlechts durch die heutige Nacht: durch die Vorträge, durch die Medieninstallationen, durch das Internetcafe, durch unsere Gäste aus dem Bereich der Kultur, und hoffentlich auch durch die Disco und die Diskussionen im Stehcafe und anderswo.

In den Kategorien von Raum und Zeit heißt das: Nach einer Einführung zum Thema unter dem Titel: "Männer, Frauen und andere", werden jeweils zwei Vorträge stattfinden. Dazwischen treten Horst Blue und GabiBabsiSingers sowie Young & Beautiful auf und geleiten uns dann auch in die Disco mit DJ edeltraut@aol.com.

Wir beginnen unsere Vortragsreihe mit Barbara Rendtorff, die uns etwas zur Bedeutung des geschlechtlichen Körpers für die Entwicklung von Kindern erzählen wird. Michel Reiter wird in

seinem ersten Vortrag einen Überblick über Hermaphroditen in Geschichte und Kultur geben.

Unsere Vortragsreihe setzen wir fort mit Bettina Hendler, die uns mit "Judith Butler for Beginners" hoffentlich nicht überfordern wird, und mit Francis Hüfers, der mit der Bisexualität die herrschende Dichotomie zwischen Hetero- und Homosexualität überwinden will.

Zur letzten Vortragseinheit begrüßen wir Birgit Palzkill, die über Erlaubnisse und Tabus für die geschlechtlichen Körper im Sport berichtet. In seinem zweiten Vortrag wird Michel Reiter auf die Situation von Intersexuellen in der westlichen Welt eingehen.



Der Vorhang der ersten FachNacht der Geschlechter hat sich geschlossen. Eine Dokumentation dient dem Nachhall, dem Nachklang. Wie ein Konzertmitschnitt gibt sie das Original nur annähernd wieder. Deshalb haben wir, wie bei CD's üblich ein Booklet mitgeliefert. Dieses beinhaltet den theoretischen Background, den wir der FachNacht der Geschlechter zugrunde legen, sowie eine kleine Literaturliste.

Bevor wir Sie nun in die Textur der Fach-
Nacht der Geschlechter entlassen, möchten wir
uns an dieser Stelle noch einmal bei all jenen be-
danken, die durch ihr Mitwirken zum Erfolg der
Veranstaltung beigetragen haben. Unser beson-
dere Dank gilt den Mitarbeiterinnen und Mitar-
beitern des Hauses der Gewerkschaftsjugend in
Oberursel, die durch ihr Schaffen der FachNacht
eine originelle Note verliehen haben.

Susanne Magnus
Bildungsreferentin
Jugendwerk der AWO Hessen-Süd

Dr. Thomas Müller
Jugendsekretär
DAG-Jugend Hessen

Peter Pham
Bildungsreferent
DLRG-Jugend Hessen

Angelika Ribler
Bildungsreferentin
Sportjugend Hessen

Dorothea Stöcker
Referentin für politische Bildung
Hessischen Jugendring

Inhaltsverzeichnis

	Seite		Seite
<i>Bettina Hendler, Susanne Magnus</i> Männer, Frauen und andere: Variationen zum Thema	5	<i>Michel Reiter</i> Was soll's denn sein? Ein Junge oder ein Mädchen? - Vernichtung Intersex- ueller in westlichen Kulturen (Zweiter Vortrag)	43
<i>Barbara Rendtorff</i> "Stärke und Schönheit" - Psycho- sexuelle Entwicklung von Mädchen und Jungen	7	<i>Thomas Müller, Peter Pham</i> Sieben Thesen zum theoretischen Hintergrund der FachNacht der Geschlechter	49
<i>Michel Reiter</i> Was soll's denn sein? Ein Junge oder ein Mädchen? - Vernichtung Intersex- ueller in westlichen Kulturen (Erster Vortrag)	13	Literaturhinweise	57
<i>Bettina Hendler</i> "Du wirst Geschlecht sein oder nicht sein" oder Judith Butler for Beginners	19		
<i>Francis Hüsters</i> Jenseits der Dichotomie? - Bisexuelles Leben im Spannungsfeld gängiger Muster der sexuellen Orientierung	25		
<i>Birgit Palzkill</i> "Ich war Sportler, so richtig, so ohne Geschlecht" - Lesbische Identitätskon- struktionen im Sport	33		



Männer, Frauen und andere: Variationen zum Thema

H.: Einführende Worte zu Veranstaltungen haben den Sinn, das geschätzte Publikum auf das vorzubereiten, was folgen wird. Und in diesem Sinne fangen wir jetzt an, und zwar mit der Frage "Um was geht es hier eigentlich?"

M.: Es geht um Geschlecht. Es geht um Politik. Es geht um Ausgrenzungen. Auf den ersten Blick scheint die Kombination dieser Begriffe verwirrend. Daß Politik in unserem herkömmlichen Verständnis etwas mit Ausgrenzung zu tun hat, dürfte uns wohl allen klar sein. Daß Geschlechterpolitik ausgrenzt, ebenfalls. Was ist nun aber unter einer Politik der Zweigeschlechtlichkeit zu verstehen? Und ist es nicht das, was wir immer wollen, eine Politik, die der Tatsache Rechnung trägt, daß auf diesem Planeten zwei Geschlechter leben? Waren das nicht jahrelang umkämpfte feministische Ziele? Irritiert werden wir nun seit einigen Jahren durch Stimmen, die diese Politik der Zweigeschlechtlichkeit problematisieren: Auch die Kategorie Geschlecht sei ausgrenzend. Manche mögen sich nun fragen, wann denn überhaupt ausgegrenzt wird und vor allen Dingen, wer über die Kategorie Geschlecht ausgegrenzt wird.

H.: Ausgrenzung bedeutet z. B., in einer rein feministischen Veranstaltung in feministischen Räumlichkeiten taucht eine Frau mit augenscheinlich männlichem Körper auf. Diese Frau wird wahrscheinlich nur dann

reinkommen, wenn sie ihren augenscheinlich männlichen Körper mit augenscheinlich weiblichen Attributen verkleidet. In dem konkreten Fall, den ich vor Augen habe, war das ein Blümchenrock und eine Bluse. Mir, mit einem gebürtigen weiblichen Körper würde so etwas nicht passieren. In jede feministische Veranstaltung komme ich ohne weiteres mit Jeans, Jackett und mit allen möglichen männlichen Attributen hinein.

M.: Ausgrenzung über die Kategorie Geschlecht bedeutet auch, daß frau, so sie unter 1,60 m groß ist, kurze Haare hat und in Fan-Kutte ins Frankfurter Waldstadion zum Fußballspiel will, dort im wahrsten Sinne des Wortes als Junge durchgeht. Ob sie will oder nicht, sie erhält statt einer Karte für eine 25jährige eine Karte für einen 14jährigen.

H.: Es bedeutet auch, daß frau auf einer rein lesbischen Veranstaltung höllisch aufpassen muß, nicht zu maskulin auszusehen, sonst hagelt es manchmal "Typen-raus"-Rufe.

M.: Und als ich neulich beim Chatten im Internet, in einem Frauenraum, in einem Gespräch über Musik Gianna Nannini als "scharfe Braut" bezeichnete, traf mich sofort der Satz: "Sag mal, du bist doch ein Typ. Raus!"

H.: Nun ist es sicherlich so, daß die meisten

der hier Anwesenden nicht mit derlei Erfahrungen und Ausgrenzungen konfrontiert werden. Womit wir allerdings sicherlich fast täglich konfrontiert werden, sind Irritationen. Und zu diesen Irritationen gehören auch Dinge, die nicht unbedingt etwas mit dem Thema Geschlecht zu tun haben. Manchen dürfte aufgefallen sein, daß Peter, der viele von euch mit grünlichem Getränk begrüßt hat, ein bißchen asiatisch aussieht. Als ich ihn kennenlernte, habe ich ihn mir mit der entsprechenden Stimmlage und Sprache dazu vorgestellt, und war nicht wenig irritiert, als ich dieses doch sehr intensive Bayrisch von ihm hörte. Hier stimmen die Kategorien manchmal ebenfalls nicht. In die gleiche Gruppe gehört auch die immer wieder an Afro-Deutsche gestellte Frage "Sag mal, wo kommst du eigentlich her?", wobei dann die Antwort meistens Berlin oder Köln lautet.

M.: Das heißt also, Irritation macht sich bemerkbar, wenn die Zuordnung zu den Kategorien nicht mehr stimmt. So führt z. B. die Tatsache, daß ich als feministische Lesbe gleichzeitig mit allem Drum und Dran auch Eintracht-Frankfurt-Fan bin, immer wieder zu Irritationen und saublöden Bemerkungen.

H.: Irritationen können zum Teil soweit gehen, daß es uns im wahrsten Sinne des Wortes die Sprache verschlägt. So ist es uns mal passiert, als wir vor einigen Jahren auf dem Frankfurter "Love Ball" von einem Wesen angeflirtet wurden, von dem ich bis heute nicht sagen kann, wer oder was es, sie, er war. Dieses Beispiel zeigt, wie schwierig es für uns ist, über Personen zu sprechen, die keinem eindeutigen Geschlecht zuzuordnen sind. Es fehlen uns die grammatikalischen Begriffe.

M.: Wir hoffen, euch damit Appetit gemacht zu haben auf das, was nun folgen wird. Und wir wünschen euch natürlich auch viel Spaß, viel Spaß auch bei den Vorträgen. Und sicherlich wird es nach einigen Vorträgen so sein, daß einige streiten werden, was auch gar nicht anders denkbar ist, weil wir in einer Zeit leben, in der noch niemand sagen kann, wohin eine Auflösung der Kategorien führen mag. Und von vielen Seiten sind ja auch sehr skeptische Stimmen zu hören.

H.: Skeptische Stimmen sind bestimmt auch in bezug auf den zur Zeit laufenden Film von Demi Moore zu hören mit dem Titel "Gl Jane" oder auf deutsch "Die Akte". Wenn diese, sicherlich zur Zeit mit am besten bezahlte Schauspielerinnen, auf dem Höhepunkt des Filmes "Lutsch meinen Schwanz" brüllt, so kann das vieles bedeuten. Es kann auf der einen Seite bedeuten, daß sie innerhalb des Filmes zu einem Mann werden muß, um von ihren männlichen soldatischen Kollegen anerkannt zu werden. Ich denke jedoch, vor zehn Jahren hätte das die erfolgreichste amerikanische Schauspielerin ihrer Zeit nicht gesagt. Die Frage ist daher, welche Bedeutung wir diesem zumessen wollen, inwieweit sich darin nicht schon eine Auflösung der zweigeschlechtlichen Struktur andeutet.

M.: Fakt ist, daß etwas dabei ist, sich zu verändern. Dieser Abend hat den Sinn, zu einem bestimmten Zeitpunkt quasi eine Fotografie, einen Schnappschuß dieser Veränderung zu machen. Dieses Bild könnten wir uns dann in ein paar Jahren angucken, damit wir wissen, wo wir einmal waren.

Barbara Rendtorff¹

“Stärke und Schönheit” - Psychosexuelle Entwicklung von Mädchen und Jungen

“Psychosexuelle Entwicklung” - was heißt das eigentlich? Der Begriff “psychosexuell” will darauf hinweisen, daß die psychische Entwicklung eines Menschen von Anfang an mit seiner Geschlechtlichkeit zusammenhängt - es gibt keine Identität, die nicht geschlechtlich ist. Ich will im folgenden darstellen, inwiefern diese Entwicklung bei Mädchen und Jungen je unterschiedlich verläuft.

Beginnen wir mit einem Bild. Stellen Sie sich ein kleines Mädchen vor, Grundschule, zweites oder drittes Schuljahr, daneben ihre gleichaltrigen Klassenkameraden. Ihr Ranzen hat ein Muster mit Tieren, seiner mit Raketen. Sie hat Polly Pockets, Diddls und ein Stickeralbum dabei, er He-Man, Tennisball und Fußballbildchen. In der Pause rauft und rangelt er mit seinen Kameraden und spielt Fußball, sie spielt Gummitwist oder Hüpfkästchen - vielleicht spielen beide gemeinsam Fangen oder Süß-sauer-bitter. Sie wird von der Lehrerin zwischen die unruhigen Jungen gesetzt, hinter seinem Namen sammeln sich an der Tafel die Striche für störendes Benehmen.

Spätestens in diesem Alter hat der größte Teil der Kinder geschlechtstypische Strukturen ausgebildet, die in ihrer Deutlichkeit immer wieder erstaunen - ob uns das gefällt oder nicht. Betrachten wir also genauer, was die Kinder bis dahin schon erlebt haben, was sie zu Mädchen oder Jungen gemacht hat. Natürlich ist ein Kind im Schulalter kein Naturwesen mehr - streng genommen gibt es überhaupt keine authentischen “naturhaften” Empfindungen, weil jedes Kind mit

der Geburt in ein Sprachuniversum und in eine Kultur eintritt, die alles um es herum, jedes Wort, jeden Sinneseindruck bereits mit kultureller und gesellschaftlicher Bedeutung ausstattet. Und in einer zweigeschlechtlichen Kultur hat diese Bedeutung immer einen Geschlechteraspekt. Wie ein Kind gehalten und angeschaut wird, wie über es gesprochen wird, wie auf seine Nacktheit reagiert wird, welche Kleidung es trägt, welche Gegenstände und Farben ihm zugeordnet werden - all dies beeinflußt sein Verhältnis zum eigenen Körper in unhintergebar Weise.

Jedes Kind bildet auf diese Weise etwas aus, das wir “Körperbild” nennen - eine Art innere Landkarte von sich selbst und seinen Empfindungen. Die Erinnerungen an all das, die Spuren von dem, was ein Kind in Beziehung mit anderen erlebt hat, sind in dieser “Karte” als unbewußte Verkörperungen eingeschrieben. Die Summe dieser Erfahrungen und deren Verarbeitung entscheidet so zuletzt darüber, wie sich ein Mensch in bezug auf seine körperliche, lebendige Existenz fühlt: wie er körperlich und sinnlich wahrnimmt, wie er Erfahrungen verarbeitet, wie sicher er sich seiner selbst ist und wie er sich insgesamt in bezug auf die Welt um ihn herum fühlt. Ein gelungenes, gut entwickeltes Körperbild ist die Voraussetzung für gelingende zwischenmenschliche Kommunikation, für den spielerischen und nützlichen Umgang mit Objekten, und ermöglicht dem Kind insgesamt, sich zu entwickeln und einen Platz innerhalb der Gesellschaft zu finden.

Doch auch wenn das Kind kein Naturwesen ist, gibt es doch biologische (anatomische) Tatsachen, die seine Entwicklung nachhaltig beeinflussen. Mit Sicherheit fühlen Mädchen und Jungen, Frauen und Männer ihren Körper unterschiedlich aufgrund der unterschiedlichen Morphologie. Es macht einen großen Unterschied, ob das Genitale außen oder innen lokalisiert ist, wie es sich dem Blick darbietet oder verschließt, ob der Körper Brüste und die Zyklizität der Menstruation aufweist oder nicht usf. Dazu kommen natürlich noch die Einflüsse stereotyper Vorstellungen und symbolischer Bedeutungen der geschlechtlichen Körper - die lassen sich nicht voneinander trennen.

Aber da es, wie gesagt, kein "ursprüngliches Spüren" des Körpers gibt, sind unsere eigenen körperlichen Empfindungen immer durchzogen von vielfältigsten Zuschreibungen und Interpretationen. Es gibt beispielsweise psychologische Untersuchungen (sog. Baby-X-Versuche), in denen ein Baby einer Gruppe von Beobachtern gezeigt wird, die es charakterisieren sollen. Regelmäßig wird dabei das Kind, wenn es als Junge vorgestellt wird, größer und schwerer geschätzt, und wenn es weint, als ärgerlich, während das Weinen desselben Kindes, wenn es als Mädchen ausgegeben wird, als ängstlich und bedürftig interpretiert wird. Und diese Interpretation steuert dann natürlich die entsprechenden Reaktionen der Erwachsenen. Deren Erwartung und Vorstellung über ihr Kind wird ihre Wahrnehmung prägen, ihre Reaktionen auf die Lebensäußerungen des Kindes und demzufolge dessen Erfahrungen mit sich selbst. Die scheinen dem Kind natürlich als unmittelbare Reaktionen auf seine Person und seinen geschlechtlichen Körper - folglich schließt es dadurch auf sich selbst - und siehe da, die Erwartungen der Eltern werden wahr, sie bestätigen sich selbst, und sie stellen fest: Mädchen "sind" tatsächlich anschiemiger, ängstlicher.

Es wirken also Anatomie und Interpretation (Diskurs) immer zusammen. Ich werde einige entscheidende Punkte darstellen, an denen sich dies besonders markant zeigen läßt.

1. Das Genitale

Wir sind gewohnt zu sagen, das weibliche Genitale sei "unsichtbar". Aus der Vorsilbe "un-" hören wir sofort heraus, daß dies als weniger günstig gilt als das "sichtbare" Genitale des Jungen. Sowieso ist der Blick in unserer Kultur der privilegierte unter den Sinnen, und "abgegrenzt", "konturiert", "klar" sind hoch positiv besetzte Attribute. Dagegen erwecken Begriffe wie "dunkel", "feucht", "unkonturiert" und "unsichtbar" eher unangenehme Assoziationen und wirken in bestimmten, verstärkenden Kontexten sogar unheimlich. In vielen Metaphern taucht dieser unheimliche Aspekt auf: in der Höhle, dem Sumpf, dem Blut oder auch z. B. dem Alien.

Kleine Mädchen spüren ihre inneren Erregungen diffus im Körper-Innenraum, kleine Jungen lokalisieren sie eher am Genitale. Entsprechend gebrauchen Mädchen den ganzen Leib, um ihre Erregungen zu fühlen und zu kontrollieren. Weil die weibliche Sexualität und Masturbation aber stark tabuisiert ist, reagieren die Erwachsenen - und gerade die Frauen - mit Peinlichkeitsgefühlen. Sie lenken (oftmals ohne daß es ihnen bewußt ist) die kleinen Mädchen ab, wo sie über den kleinen Jungen lächeln. Die Frage, was "da drinnen" ist, bleibt eine ganze Weile lang sehr wichtig - sie taucht beispielsweise in der Vorliebe für Märchen wie "Rotkäppchen" oder "Der Wolf und die sieben Geißlein" auf, sie taucht in typischen Mädchenspielen dieses Alters auf, die häufig zu tun haben mit Umziehen, mit dem Ausstatten von Räumen, von Wohnungen für Marienkäfer oder Kuscheltiere.

2. Das Unausprechliche

Offenbar ist es auch heute noch durchaus verbreitet, daß Eltern die Genitalien der Mädchen nicht oder nur sehr unzureichend benennen. Da wird von "untenrum" oder von "zwischen den Beinen" gesprochen, oder auch in Form von Negationen: "Nein, du hast keinen Pimmel, das haben nur die Jungen". Es gibt auch im Deutschen kein Wort, das innere und äußere Genitalien gemeinsam bezeichnet. Vagina und Scheide scheinen mir gebräuchlicher zu sein als Vulva, was heute noch im Lexikon mit "Scham" wiedergegeben wird, wobei beide nur den inneren Teil des Genitals bezeichnen und Scheide zudem, wenn es nicht an schneiden oder scheiden ("Winter ade, scheiden tut weh") erinnert, mit der Assoziation an ein scharfes Schwert nun auch nicht gerade sympathisch konnotiert ist. Die Bezeichnung "Klitoris" ist ebenso irreführend - sie unterschlägt das innere Genitale und reduziert das äußere auf diesen einen Punkt. Was aber keinen Namen hat, worüber nicht gesprochen wird, das ist nicht, das kann nicht zirkulieren, und hier kommt noch dazu, daß das kleine Mädchen unweigerlich dies als Botschaft auffaßt: "Die Mutter will es mir nicht sagen" - und das heißt nichts anderes als "nicht geben". "Die Mutter will mir die sexuelle Lust nicht geben", oder aber diese erscheint als schlecht und schmutzig, so daß darüber nicht gesprochen werden darf. Das Ausbleiben einer ausdrücklichen Benennung, was zugleich bedeutet: einer Anerkennung der äußeren und der inneren Genitalien des Mädchens kann, wie wir heute wissen, Störungen des Körperbildes und psychische Störungen verursachen und die intellektuelle Entwicklung hemmen.

3. Die Mutter

Aufgrund der Lage ihrer Genitalien muß das kleine Mädchen der Mutter (bzw. den betreuenden Frauen) gewissermaßen glauben, daß sie tatsächlich da sind. Wo die Mutter das notwendige Vertrauen nicht gewährleisten kann, su-

chen kleine Mädchen oder Frauen auch Sicherheit untereinander. Ich denke, daß bestimmte Intimitäten zwischen Mädchen, wie das gemeinsame Aufs-Klo-Gehen, auch in diesem Kontext zu verstehen sind, oder wie manche Aspekte von Beziehungen zwischen Frauen, die dieses gegenseitige Geben von Sicherheit beinhalten - was immer die Kehrseite hat, daß eine Enttäuschung dieser Suche nach Sicherheit als sehr gravierend erlebt wird.

Weil genitale Ängste und Unsicherheiten nach Sicherheit, nach Versicherung durch die Mutter oder Erzieherin verlangen, muß das Mädchen sich also mit deren Nähe und Ähnlichkeit befassen - aber ihre Entwicklungsaufgabe im Alter von 3 oder 4 Jahren ist es, sich zu trennen, zu unterscheiden, Autonomie und Selbständigkeit zu erringen. Dieser Widerspruch ist äußerst prägend für die Entwicklung des Mädchens. Der kleine Junge aber wird von der Mutter seit jeher als "anders" empfunden - sie weiß nicht, wie sich sein Körper für ihn anfühlt. Seinen Kummer darüber, keine "Mama" werden zu können, d. h. der Mutter nicht ähnlich zu sein, seine Kränkung, "nur" ein Junge zu sein, müßte ihn der Vater tragen helfen, was dieser allermeist nicht kann oder will.

4. Ein ungewöhnliches Loch

Als weiterer wichtiger Aspekt am weiblichen Körper wäre noch die Tatsache zu nennen, daß das weibliche "Loch" der Vagina eine ungewöhnliche Art von Loch ist. Vor der frühgenitalen Phase liegt ja die anale Phase, in der es um die Beherrschung des Sphinkters geht, der Schließmuskeln. Es geht also um die Kontrolle von Ausgängen für Kot und Urin - dies steht übrigens in engem Bezug zu Geben und Nehmen, zu Geiz und zu Macht.

Aber die Vagina funktioniert anders. Schließlich sollen da zwar Babies rauskommen, aber dazu muß auch ein männliches Genitale

eingelassen werden - noch dazu das alles erst in weiter Zukunft und aktuell völlig unüberprüfbar. Außerdem sind die erogenen Empfindungen von Blase und Darm direkt an die Produktionen der entsprechenden Organe gebunden (weshalb Kinder in diesem Alter gerne Stuhl und Urin zurückhalten), die genital-erotischen Empfindungen aber sind es nicht. Psychoanalytikerinnen berichten denn auch häufig von Träumen ihrer Patientinnen, die um Schlösser, Türen usw. und deren Verschließbarkeit kreisten. Das Mädchen muß also eine mentale Repräsentanz finden für einen inneren Raum, von dem sie nicht viel mehr als eine vage Ahnung hat, von dem offenbar niemand sprechen will und den sie zudem nicht verschließen und beherrschen kann und soll - eine wahrlich nicht einfache Entwicklungsaufgabe!

Daß Aggression, Bemächtigung und Beherrschung, die zu den wichtigsten Facetten der analen Entwicklungsphase gehören, in unserer Kultur typischerweise als männlich gelten, führt dann zuletzt noch dazu, daß die Klitoris als "aktiver", die Lust repräsentierender Aspekt des weiblichen Genitales viel stärker tabuisiert wird als die Vagina, die als passiver Aspekt dem Genießen zugeordnet ist. Das männliche Genitale scheint dagegen nur einen aktiven Aspekt zu besitzen. Das unterstützt die Tendenz der Eltern, den Jungen als überwiegend aktiv aufzufassen und deshalb seine ängstlichen, seine hingebungsvoll sorgenden und seine passiven Seiten viel zu wenig wertzuschätzen. Wie bei der weiblichen Sexualität die Lust hinter dem Genießen verschwindet, so könnten wir folgern, daß es in der männlichen Sexualität nur Lust geben soll und deshalb der Zugang zum Genießen versperrt wird.

5. Penisneid

Dieser Begriff ist bekannt als Bezeichnung für den Neid des "penislosen" Mädchens auf den Penis des Jungen, und wurde von der feministischen Theorie heftig kritisiert. Aber das Phä-

nomen taucht tatsächlich regelmäßig in psychoanalytischen Behandlungen auf und zwar bei beiden Geschlechtern als Neid auf dasjenige Objekt, von dem unterstellt wird, daß es dem Besitzer vollständige und unbegrenzte Lust verschafft. Deshalb nennen wir dies eher "Genital-" oder "Geschlechtsneid". Denn dahinter steht die Auflehnung jedes Kindes gegen die Kränkung, nur ein Genitale zu haben. Bis zum Alter von etwa 2 Jahren nehmen die Kinder an, daß die Eltern über beide Geschlechtsmöglichkeiten verfügen.

Der Genitalneid ist verbunden mit der Angst, das eigene Genitale verlieren zu können, wie es ja offenbar dem jeweils anderen Geschlecht schon passiert ist. So wird verständlich, warum Männer Frauen als unproduktiv und passiv, sich selbst aber als potent, wahrnehmen, und Frauen Männer als verschlossen und gefühlsam, sich selbst aber als offen und empathisch.

Jetzt zurück zur Überschrift. Was hat es also mit "Stärke und Schönheit" auf sich? Wenn das weibliche Genitale aufgrund seiner "Position" - "unsichtbar" und innen liegend - als passiv, das männliche aber - außen liegend und sichtbar - als aktiv deklariert wird; wenn zudem der kleine Junge auf Trennung und Aktivität, das Mädchen aber auf Nähe hin erzogen wird; wenn drittens der Junge für seine Kränkung keinen Trost erfährt (im Gegenteil, er soll doch froh sein, das "bessere Teil" erwischt zu haben), das Mädchen aber zu glauben lernt, daß sie nur die zweite Wahl bekommen hat - dann ergibt sich: Der kleine Junge wird zu Verteidigung und Schutz genötigt, sein raumgreifendes Gelärme ist weniger "aggressiv", als eher ein Pfeifen im Walde. Wenn entsprechend das Mädchen kein Bild und keinen Namen für ihr Genitale bekommt, wenn sie nicht erfährt, daß es etwas Wertvolles ist, dann wird sie tunlichst davon ablenken, indem sie sich anderswo schmückt: April, April, da ist gar nichts.

Eine stabile Identität kann nur auf einem guten Körperbild gründen, und das kann sich nur entwickeln, wenn der geschlechtliche Körper in seiner jeweiligen Eigenart wertgeschätzt wird. Was zugleich auch heißt, daß man den Kindern helfen muß, ihr eigenes Geschlecht zu akzeptieren und die Kränkung zu verwinden, nicht auch noch dazu die jeweils andere geschlechtliche Ausstattung zu haben.

Die Ungerechtigkeiten zwischen den Geschlechtern kommen nicht vom Körper selbst - und es ist eine falsche und sinnlose, gar kontraproduktive, Strategie zu meinen, wenn wir die Unterschiedlichkeit der geschlechtlichen Körper ignorieren oder für unwichtig erklären, könnten wir die Unterschiede in den gesellschaftlichen Positionen von Frauen und Männer leichter beseitigen.

1 Dr. Barbara Rendtorff, Erziehungs- und Sozialwissenschaftlerin, Frankfurt



Michel Reiter¹

Was soll's denn sein? Ein Junge oder ein Mädchen? - Vernichtung Intersexueller in westlichen Kulturen

(Erster Vortrag)

Die Sprache ist schon ein Problem - er, sie, es. Das "Es" ist alles, was dieser Gesellschaft dazu einfällt. Die TAZ fragte letztes Jahr, ob Gott ein Mann, eine Frau oder vielleicht ein Es gewesen sei. Daß es ein Hermaphrodit gewesen sein könnte, darauf sind sie nicht gekommen. Das heißt, wir haben es hier mit einer Gruppe zu tun, die in Deutschland aus etwa drei Millionen Menschen besteht, die derart negiert ist, daß man nicht mal weiß, daß sie existiert. Das ist, denke ich, in dieser Radikalität wahrscheinlich keiner anderen Gruppe passiert. Auch Juden wurden ausgerottet, aber da wußte man wenigstens noch, daß es Juden waren. Entschuldigung, daß ich diesen Vergleich nenne. Ich habe nicht dieses laxer Verhältnis zum Geschlechterthema, wie es in der Einführung anklang. Da wurde gesagt, daß die Ausgrenzung ja nicht täglich sei. Im Bereich von Menschen wie mir ist sie täglich. Die Begrüßung "meine Damen und Herren" ist die erste Ausgrenzung. Eine weitere war, daß ich heute gefragt wurde, wer ich denn sei. "Ich sei Referentin" - das wurde wahrscheinlich an meinen langen Haaren festgemacht -, das war die zweite Ausgrenzung innerhalb von wenigen Minuten.

An der Haarlänge kann es nicht liegen. Ein Indiz für Frau oder Mann könnte Gebärd- oder Zeugungsfähigkeit sein. Hermaphroditen können sehr wohl Kinder zeugen als auch gebä-

ren, diese Möglichkeiten gibt es. Auch gibt es eine Reihe von Menschen, die gar nicht gebär- oder zeugungsfähig sind, sei es, weil der Uterus entfernt wurde, sei es, weil die Spermien nicht zeugungsfähig sind. Diese Menschen müßten dann für sich nicht mehr in Anspruch nehmen können, daß sie Männer oder Frauen sind, können es aber trotzdem. Sexuelles Verhalten liefert auch kein Indiz für Frau oder Mann. Lesben und Schwule stellen bekanntlich das Geschlecht nicht in Frage, sondern bloß das heterosexuelle Verhalten. Auch eine lebenslange Geschlechtsübernahme, das heißt, die Hebamme stellt das Geschlecht fest und dann bleibt das so, ist nicht richtig. Es gibt transsexuelle Menschen, die ihr Geschlecht im Laufe eines Lebens verändern und auch nicht unbedingt nur von Mann zu Frau. Die meisten transsexuellen Menschen definieren sich danach nicht als Mann oder Frau, sondern leben in einem anderen Raum. Und auch diesen Raum als "dazwischen" zu bezeichnen ist verkehrt, weil da wieder zwei Polaritäten festgezurr werden. Das heißt, es gibt in meinem Verständnis keinen Grund anzunehmen, es gäbe nur Männer und Frauen, also nur zwei Geschlechter. Allen geschlechtlichen Ausprägungen zufolge existieren mindestens 4 000 Geschlechter oder gar so viele, wie es Menschen gibt.

Die Eliminierung von mehreren tausend Geschlechtern läuft nach folgender klassischer

Vorgehensweise: Zuerst wird eine sexuelle Potentialreduktion durchgeführt, das ist zunächst der Zwang, in unserer Kindheit heterosexuell zu leben. Dies führt zu einer Zwangs-Heterosexualität, die - sehr verkürzt skizziert - mit einer Homophobie einhergeht. Wird diese Homophobie auf den biologischen Bereich ausgeweitet, dann spreche ich von einer Hermaphroditenphobie. Folglich werden die Hermaphroditen bekämpft und ausgelöscht. Bekämpfung läuft nach dem Schema: Ich erfasse sie, ich katalogisiere sie, ich pathologisiere sie und dann eliminiere ich sie. Und wir sprechen von Elimination, weil uns unsere Merkmale, die uns als Hermaphroditen sichtbar werden lassen würden/könnten, genommen werden. Deswegen sprechen wir hier auch von einem Genozid, auch wenn wir deswegen nicht tot sind. Aber die Unmöglichkeit sozial existent zu sein, ist wie eine Nichtexistenz. Die Massivität der Eingriffe betrifft den biologischen, den sozialen, den psychischen und den kulturellen Bereich. Wenn ich diese vier Bereiche nicht mehr habe, dann existiere ich im Prinzip nicht mehr. Man spricht auch von einer Monismus-Zerstörung. Das ist ein Begriff aus dem Utilitarismus, der Lehre der Nützlichkeit, die besagt, daß Menschen nur existieren dürfen, wenn sie für diese Gesellschaft nützlich sind.

Allerdings können wir jetzt auch nicht einfach in eine andere Kultur gucken und von dieser, wie z. B. bei den Indianern, fünf Geschlechter übernehmen, weil wir dazu überhaupt kein Bild, gar keine Sprache haben, wie es in meinem kurzen Eingangs-Statement mit Er - Sie - Es anklang. Ich halte es nicht für sinnvoll, eine neue Kategorie aufzubauen, stattdessen muß sich das Denken grundsätzliche verändern, nämlich dahin gehend: Diese Gesellschaft fordert zwei Geschlechter, und das kostet soundsovielen Menschen im Jahr das Leben. Transsexuelle, Lesben, Schwule werden einfach auf der Straße als Erwachsene erschlagen, unter dem Begriff "hate crimes" wird dies in den USA thematisiert. Momentan herrscht größere Liberalität, aber wenn

Homosexuelle nicht mehr als marktfähige Gruppe gelten, dann werden sie genau so wieder fallengelassen. Ich denke nicht, daß sich die Phobie gegen Homosexualität maßgeblich verändert hat, und Transsexuelle sind sehr, sehr gefährdet. Auch in Deutschland. Hermaphroditen würden vermutlich, wenn sie nicht so früh einem Geschlecht zugewiesen würden und dadurch in der Optik besser zuordenbar sind, auch unter die Kategorie "hate crimes" fallen und auf der Straße Sanktionen erleben. Heute ist dies eher nicht der Fall, weil Leute wie ich erst einmal nicht auffallen. Der Unterschied ist aber, daß Gewalt auf der Straße als ein soziales Problem und Produkt wenigstens thematisiert werden könnte. Dagegen findet Gewalt gegenüber Hermes, Hermaphroditen unbeachtet und hermetisch abgeriegelt von der Öffentlichkeit statt. Niemand erfährt davon, es sei denn, man forscht aktiv in diesem Bereich, liest aktiv die medizinische Literatur zu Kinder- und Jugendgynäkologie der letzten hundert Jahre.

Ein Zitat aus dem Buch "The primal mind" von Jamake Highwater. Highwater versucht, eine Parallele zu ziehen zwischen westlichem und indianischem Denken. "Aus der amerikanischen nativen Perspektive ist das vielleicht am meisten beängstigende Dogma der westlichen Realität die Tatsache, daß persönliche Identität gleichzeitig sowohl absolut als auch endgültig und daß sie unvermeidbar öffentlich ist. Für traditionelle Indianer ist es unverständlich, daß es im Westen nicht erlaubt ist zu existieren, ohne die Existenz für immer öffentlich zu demonstrieren. Indianer finden es unbegreiflich, daß eine Person eine einzige Identität, einen einzigen Namen, ein einziges Geschlecht für seine oder ihre Existenz annehmen muß, unabhängig von den immensen Veränderungen, die im Laufe eines Lebens eintreten können. Indianer selbst kennen fünf Geschlechter." Sie sind in der Lage, fünf Geschlechter so einfach zu erkennen, wie wir nur zwei Geschlechter erkennen können. Durch ihre Philosophie haben sie einen anderen Blick

und produzieren eine andere kulturelle Realität.

„Rehbein, ein Altmeister der deutschen Kinderchirurgie in Bremen, stellt Überlegungen an, daß Hermaphroditos wahrscheinlich nur die mythologische Ausdrucksform einer Göttlichkeit ist, die hinsichtlich des Geschlechts noch nicht differenziert war und auch als Relikt aus der Frühstufe maternaler Religion angesehen werden kann, die der großen Göttin männliche Attribute bzw. ein maskulines Kompliment in Gestalt eines Heros zuordnet. Rehbein meint, daß androgynen Gottheiten in ganz früher Zeit die Urform des personalen Gottesgedankens waren und als solche im Mythos fortlebten. Erst in späteren Hochkulturen setzte sich dann die männliche Form der Gottheit durch. Rehbein schließt seine Untersuchungen mit der Erinnerung, daß alle Menschen in frühesten Phasen des Embryonallebens doppelgeschlechtlich waren und so jeder Mensch Reste der Anlagen des anderen Geschlechtes in sich trägt. Nach Rehbein haben wir mythologisch ausgedrückt alle für wenige Wochen in einem präkosmischen Zustand geruht, in dem die Gegensätze männlich-weiblich aufgehoben sind. Sicher hat das die archaischen Menschen ganz besonders beeindruckt und ihre Phantasie beflügelt, wenn sie ein menschliches Wesen antrafen, bei dem die geschlechtliche Differenzierung ausgeblieben oder abnorm verlaufen war. Vielleicht haben sie darin die Erscheinung einer schöpferischen Gottheit in ihrer ursprünglichen Gestalt gesehen. Ob die zweigeschlechtigen Menschenkinder damals glücklich waren, wissen wir nicht. Es ist uns aber bekannt, daß sie heute unglücklich sind. Wir beschäftigen Psychologen, um ihnen zu helfen. Nach heutiger westlicher Auffassung ist eine Voraussetzung, damit ein Hermaphrodit ein seelisches Gleichgewicht erlangt, die Angleichung seines äußeren Aspekts an das Normale. Darunter wird die operative Korrektur des intersexuellen Genitales sowie die exakte Einstellung und eventuelle Substitution der oft fehlgesteuerten Endokrine verstanden.“² Ich möchte einen kleinen Einblick in die Geschichte

liefern, wie sich der Umgang mit Hermaphroditen entwickelt hat.

Im alten Rom wurden Zwitter als Monster in einer Reinigungszeremonie als schlechtes Omen verbrannt, wie später noch mal im Mittelalter während der Inquisition. Spannend ist, daß gleichzeitig die Verherrlichung des androgynen Prinzips in Kunst und Kultur vorherrschend war. An Statuen wurde der männlich-weibliche Zusammenschuß bewundert, gleichzeitig sind die real existierenden Zusammenschüsse getötet worden. Deswegen halte ich nicht viel von androgynen Prinzipien, auch wenn sie heute wieder im Kommen sind. Im 6. Jahrhundert wurde eine juristische Lösung für die Zuordnung männlich/weiblich eingeführt. Es galt das Geschlecht, dessen Merkmale überwogen. Ein Prinzip, das heute noch gilt. Für nicht entscheidbare Fälle gab es das geschlechtliche Wahlrecht. Bei der Taufe legte der Vater das Geschlecht fest. Im heiratsfähigen Alter konnte ein Zwitter sich noch einmal umentscheiden. Die Geschlechterwahl wurde an den promissorischen Eid gebunden. Die Kirche sagte: „in dubio pro masculo“, im Zweifelsfalle männlich, damit männliche Privilegien nicht ausgeschlossen waren. Bis ins 17. Jahrhundert wurde der Bruch des promissorischen Eides mit dem Tode bestraft. Das hat man dann als nicht mehr rechtlich akzeptabel betrachtet und die Strafen gemildert, eine weitere Entscheidungsmöglichkeit bei Tod des Ehepartners wurde eingeführt. Es gab also eine kurze Phase, wo bei einem Zwitter einmal die Eltern und zweimal er selbst entscheiden konnten. Als Wahlmöglichkeit existierte jedoch nur eine soziale Zuordnung zu Mann oder Frau. Die Eidespraxis hat sich langsam aufgelöst, statt dessen wurden Expertenurteile von Medizinern hinzugezogen. Dieser Wandel wurde mit der Gefahr des Meineides und der Täuschung des Ehepartners seitens des Zwitters begründet. 1829 gab es die erste embryonale, anatomische und biologische Differenzierung von Menschen. Es setzte sich der Glaube durch, daß echte Hermaphroditen nur bei Pflan-

zen und niederen Tieren vorkommen, bei Menschen läßt sich entweder das Geschlecht erkennen, oder die Geschlechtsorgane sind eben stark unterentwickelt. Ein Zitat aus dieser Zeit lautet: "Tatsache ist, es gibt niemand, bei dem die Geschlechter vollkommen wären, das heißt, der in sich zeugen kann wie eine Frau und außerhalb seiner selbst wie ein Mann." Und das stimmt. Den Zusammenschuß von Arnold Schwarzenegger und Claudia Schiffer gibt es nicht. Menschen, die sich selbst befruchten können, gibt es nicht. Was es gibt, sind etwa 4 000 verschiedene geschlechtliche Ausprägungen. Nur in sehr seltenen Fällen seien Menschen tatsächlich doppelt veranlagt, aber hier spricht man mittlerweile nur noch vom Chromosomensatz und nicht mehr von der Zeugungsfähigkeit. Diese sehr seltenen Fälle werden von der Medizin als 450 weltweit angegeben. Das ist falsch, tatsächlich gibt es 53 Geburten pro Jahr alleine in Deutschland, die einen XX-XY-Chromosomensatz haben, also zwei Hoden und zwei Eierstöcke in sich tragen, was nicht heißt, das sie zeugen und gebären können. Wenn also gesagt wurde, die Fähigkeit zur Selbstbefruchtung ist das Kriterium für Hermaphroditen, dann gibt es Hermaphroditen nicht. Es wurde argumentiert, die dritte Art, welche man auch "vollkommenen Zwitter" zu nennen pflegte, widerstrebt zu sehr den Gesetzen der Natur, als daß sie noch Glauben finden könnte.

Hermaphroditen wurden nun in drei Kategorien eingeteilt. Die Zwitter männlichen Geschlechts waren die "Weibmänner", so wie heute noch Schwule und Tunten beschimpft werden. Zwitter weiblichen Geschlechts, waren die "Mannweiber" mit ausbleibender Menstruation und vergrößerter Klitoris. Lesben werden heute noch als "Mannweiber" beschimpft. Schließlich gab es Zwitter zweideutigen Geschlechts.

1900 wurde in der ersten Fassung des Bürgerlichen Gesetzbuches festgelegt, daß es keine Hermaphroditen gibt, und daß die Geschlechtszuordnung ausschließlich bei der Medi-

zin liegt. Mit anderen Worten: Das bürgerliche Geschlecht Hermaphroditen gibt es nicht. Das war aus unserer Sicht eine Kriegserklärung. Alle westlichen Kulturen kennen juristisch festgelegt nur zwei Geschlechter. Zugleich gibt einen Zwang, das Kind standesamtlich geschlechtlich männlich oder weiblich eintragen zu lassen. Die Bundesregierung wurde angefragt, und sie hat geantwortet: "Soweit in den rechtlichen Regelungen des bundesdeutschen Rechts der Begriff des Geschlechts gebraucht wird, ist dieser immer eindeutig den alternativen Kategorien männlich und weiblich zugeordnet. Da die rechtlichen Regelungen nicht aussagen, was unter diesen Begriffen zu verstehen ist, müssen diese Begriffe nicht juristisch, sondern medizinisch-naturwissenschaftlich bestimmt werden." Das heißt, die Bundesregierung weiß nicht, was weiblich und männlich ist. Damit fallen die Gleichstellungsparagrafen raus, damit fallen die Toilettenbestimmungen raus, die ganzen Sanitärbestimmungen usw. Und wie man bei der Medizin feststellen kann, weiß sie es auch nicht.

Anfang dieses Jahrhunderts wurden Hormon- und Chromosomenanalysen eingeführt. Dann erst wurden Syndrome, Krankheitsbilder, für Hermaphroditen gefunden. Wenn heute ein Mensch mit atypischen Genitalien auf die Welt kommt, wird nicht mehr davon gesprochen, daß er ein Zwitter ist, sondern er kriegt ein Syndrom. Es gibt drei grundverschiedene Syndrome. Ganz bekannt ist das Androgenintensiv-Syndrom (AIS). Trotz eines Chromosomensatzes XY kann aufgrund der Androgenintensität die Produktion des Testosterons aus den Hoden nicht umgesetzt werden, das heißt, dieser Mensch erfährt eine eher weibliche Ausprägung am Körper. Diese Leute waren Spitzensportler, bis man den Chromosomentest eingeführt hat, dann wurden sie rausgeschmissen. Heute macht man, soweit ich weiß, keine Chromosomentests mehr, sondern inspiziert die Genitalien, allerdings nur bei denjenigen, die als weiblich gelten. Das wiederum ist fatal für Menschen mit Androgenitalem Syn-

drom (AGS), da diese bei einem Chromosomensatz von XX männliche Genitalien haben oder haben können. Eine weitere große Gruppe sind Menschen mit Chromosomen-Mischmasch, die man einfach allgemein als Gonadendysgenese bezeichnet. Darunter fallen Kleinefelter, Turner, Tripel-X, Sweyer, Mayer-Rokitsansky-Küster-Hauser usw. Etwa 1950 wurde die chirurgische Korrektur eingeführt. Es gibt Indizien, daß Josef Mengele in Deutschland damit angefangen hat. Dabei wurde "in dubio pro masculo", abgelöst durch "It's easier to make a hole than to build a pole". Deswegen werden wir heute etwa 90 Prozent aller Hermaphroditen dem weiblichen Geschlecht zugewiesen. Die Medizin konnte bei der Vielfalt von Chromosomensätzen, von Hormonwerten, von vaginalen, uteralen und Klitorisfehlbildungen keine eindeutigen Faktoren für die Bestimmung des wahren Geschlechts mehr liefern. Nehmen wir den Chromosomensatz, dann haben wir ein Problem mit den Mischformen. Oder nehmen wir den reinen Phänotyp, der muß aber überhaupt nicht übereinstimmen mit dem Chromosomensatz. Es ist sogar eher so, daß Leute wie AIS und AGS, die einen eindeutigen Chromosomensatz haben, genital viel auffälliger sind als Leute mit einem gemischten Chromosomensatz. Das heißt, die, die früher wahrscheinlich als Hermaphroditen aufgefallen sind, werden heute nicht als Hermaphroditen bezeichnet, weil sie kein Chromosomengemisch haben. Man spricht dann von Pseudo-Hermaphroditen, so wie von Pseudomenschen.

Weil bereits 1955 die geschlechtliche Zuweisung der Hermaphroditen medizinisch nicht mehr eindeutig geregelt werden konnte, wurde das psychologische Geschlecht, besser bekannt als Gender, eingeführt. Erfunden hat es ein gewisser John Money. Er ging davon aus, daß das Kind sich dasjenige Geschlecht aneignet, welches ihm vor der Sprachentwicklung, also vor Ende des zweiten Lebensjahres, verbal zugesprochen wird. Diese Theorie stimmt nicht, sonst würde ich hier nicht sitzen, sonst würden

Transsexuelle nicht transsexuell sein, und sonst gäbe es keine "Trans-Gender-People". Jetzt wird im Gehirn von Transsexuellen geforscht, mit der Annahme, das Gehirn müßte feminisiert oder maskulinisiert sein. Sollten sie etwas herausfinden, dann wird man Pränataldiagnostik machen können, und die Kinder werden dann gleich abgetrieben. Denn daß diese auf die medizinische Pathologie-Liste kommen, das ist so sicher wie das Amen in der Kirche.

-
- 1 Michel Reiter, transgressive gender activist, Bremen
 - 2 aus Waldemar Ch. Hecker, Operative Korrektur des intersexuellen und des fehlgebildeten weiblichen Genitals, Berlin 1982; Hecker ist Kinderchirurg a. D.



“Du wirst Geschlecht sein oder nicht sein” oder Judith Butler for Beginners

Bevor wir zu den Voraussetzungen kommen, von denen Judith Butler ausgeht, möchte ich erst einmal etwas zu den Voraussetzungen sagen, von denen ich ausgehe. Ich gehe davon aus, daß die meisten der hier Anwesenden schon einiges von Butler gehört, aber noch nichts oder nicht allzuviel von ihr gelesen haben; und für genau diese Situation ist dieser Vortrag auch konzipiert. Er ist nämlich wirklich für “Beginners”. Also keine Angst, ich werde mich kurz und leicht verständlich fassen.

Würde ich hier im Raum die Frage nach den Kernthesen von “Das Unbehagen der Geschlechter” stellen, das seit seinem Erscheinen 1991 fortwährend zu den schärfsten Auseinandersetzungen nicht nur innerhalb der verschiedensten Seminare und Arbeitsgruppen geführt hat, sondern auch im Rahmen wissenschaftlicher Veröffentlichungen äußerst kontrovers diskutiert wurde, bekäme ich wahrscheinlich folgende Aussagen zu hören:

- a) Alles ist Diskurs.
- b) Es gibt keinen Körper.
- c) Wir dürfen nicht mehr von Männern und Frauen sprechen.
- d) Es gibt kein Subjekt mehr.
- e) Feminismus ist out.
- f) Butler gibt keine Hilfestellung für konkretes politisches Handeln.

Das klingt jetzt alles zugegebenermaßen ein wenig beängstigend und auch verwirrend.

Um das Verworrene ein wenig zu ordnen, werde ich mich im folgenden auf vier Aspekte von “Das Unbehagen der Geschlechter” konzentrieren:

- 1) Inwieweit verortet sich Judith Butler innerhalb des feministischen Diskurses?
- 2) Über welche Form von Wirklichkeit spricht der Text?
- 3) Wie entsteht Subjektivität?
- 4) Welche Möglichkeiten politischen Handelns werden eröffnet?

1.

Das erste Kapitel des Buches trägt die Überschrift “Die ‚Frauen‘ als Subjekt des Feminismus”. Daß Frauen das Subjekt des Feminismus sind, ist auf den ersten Blick selbstverständlich, und sie sind es in zweierlei Hinsicht: sie sind das Thema des Feminismus und sie sind es als handelnde Personen, also als die, die Feminismus “machen”. Was soll nun aber daran problematisch sein?

Tatsächlich ruft das verfrühte Bestehen auf einem festen Subjekt des Feminismus - “Frau(en)” verstanden als bruchlose Kategorie - unweigerlich zahlreiche Ablehnungen hervor. Diese ausgeschlossenen Positionen enthüllen die zwanghaften und regulierenden Folgen einer solchen Konstruktion, selbst wenn sie zu emanzipatorischen Zwecken ausgearbeitet wurden. Tatsächlich verweist der

Bruch zwischen dem Feminismus und der paradoxen Opposition von Frauen gegen ihn - die der Feminismus doch zu repräsentieren beansprucht - auf die notwendigen Grenzen einer Identitätspolitik. (S. 20)2

Im Gegensatz zu der frauenbewegte-landläufigen Meinung, Frauen, die sich mit dem Feminismus nicht identifizieren können, seien einfach nur zu wenig reflektiert, um ihre Situation richtig einzuschätzen, wirft Butler hier die Frage nach der möglichen Problematik von Repräsentation und Identität auf: wenn eine bestimmte Gruppe von Menschen repräsentiert werden soll, muß diese Gruppe eingegrenzt werden, um sie von denen unterscheiden zu können, die nicht repräsentiert werden sollen, und diese Gruppe wird definiert durch eine bestimmte ihr zugeschriebene Identität. Zu sagen, Frauen seien das Subjekt des Feminismus, bedeutet unweigerlich vorauszusetzen, daß es vollkommen klar ist, wer eine Frau ist, welche Identität "Frau" hat, und daß diese Identität zu allen Zeiten und an allen Orten dieser Welt "Frauen" definierte und definiert. Und es bedeutet auch, daß es Vereinbarungen darüber gibt, wer *keine* Frau ist, also durch den Feminismus nicht repräsentiert werden kann.

Heißt das oben Gesagte aber nun, daß wir feministisch von "Frauen" nicht mehr sprechen dürfen? Sie nicht mehr repräsentieren dürfen?

Offensichtlich kann die politische Aufgabe nicht darin bestehen, die Repräsentationspolitik abzulehnen - als wäre das überhaupt möglich. Denn die Rechtsstrukturen von Sprache und Politik bilden das zeitgenössische Feld der Macht, das heißt: Es gibt keine Position außerhalb dieses Gebiets, sondern nur die kritische Genealogie seiner Legitimationspraktiken. (S. 20)

Wir können also nicht darauf verzichten,

ein Subjekt zu repräsentieren, d.h. als Feministinnen Frauen als eine Gesamtheit von Personen zu vertreten. Wir können aber versuchen, den Prozeß zu klären, der hinter diesem Subjekt steht: wie werden Lebewesen zu Subjekten gemacht, und was macht das mit ihnen?

2.

Judith Butler spricht in ihrem Buch *nicht* davon, was Männer und Frauen *sind* oder ob es Männer und Frauen *gibt*. Sie spricht also nicht von einer ontologischen Wirklichkeit im Sinne von "so ist es", sondern sie spricht davon, wie physikalische Gegebenheiten - und auch Lebewesen sind physikalische Gegebenheiten - zu dem werden, was wir als Wirklichkeit wahrnehmen: Sie spricht von Konstruktionsmechanismen. Ihre Vorgehensweise ist dabei, die verschiedensten theoretischen Ansätze³ dahingehend zu untersuchen, inwieweit und auf welche Weise diese die Diskurse über Subjektivität, Geschlecht und Sexualität befreit haben:

Die Mechanismen aufzuweisen, durch die das anatomische Geschlecht (sex) in die Geschlechtsidentität (gender) verwandelt wird, bedeutet nicht nur, die Konstruiertheit der Geschlechtsidentität, ihren nicht-natürlichen, nicht-notwendigen Status darzulegen, sondern auch die kulturelle Universalität der Unterdrückung in nicht-biologischen Termini zu behaupten. (...) Nur wenn in den Konstruktionsmechanismen der Geschlechtsidentität zugleich die Kontingenz dieser Konstruktion implizit ist, ist der Gedanke der "Konstruiertheit" per se nützlich für das politische Projekt, den Horizont möglicher Konfigurationen zu erweitern. Wenn aber ein Leben des Körpers jenseits des Gesetzes oder eine Wiederentdeckung des Körpers vor dem Gesetz als normatives Ziel feministischer Theorie aufgestellt wird, verlagert diese Norm den Brennpunkt feministischer Theorie weg von den konkreten Bedingungen der gegen-

wärtigen kulturellen Auseinandersetzung. (S. 67, Herv. v. d. Autorin)

Es geht ihr also nicht darum, diese Ansätze bezüglich ihres Wahrheitsgehalts abzuklopfen, sondern um die Fragen: welche Theorien arbeiten mit den wenigsten Festschreibungen vornehmlich in bezug auf die Kategorien Geschlecht und Geschlechtsidentität mit dem Ziel, eine bestimmte Geschlechtsidentität nur als mögliches (kontingentes), aber nicht notwendiges Resultat eines biologischen Geschlechts zu begreifen? Welcher theoretische Ausgangspunkt ist sinnvoll hinsichtlich des politischen Projekts, den Horizont möglicher Gestaltungen/Gestalten (Konfigurationen) zu erweitern? Und dies ist ganz konkret im Sinne von menschlichen Körpern und Verkörperungen zu verstehen, weil andernfalls bestimmte Gestalten aus dem Bereich der menschlichen Subjekte nach wie vor ausgeschlossen werden.

3.

Wie wird nun ein physikalischer Körper zu einem Subjekt, und warum werden manche Körper von diesem Prozeß ausgeschlossen? Wir werden es dadurch, *ausschließlich* männlich oder weiblich zu sein. "Mensch sein" heißt "Geschlecht sein"!

Die Markierung der Geschlechtsidentitäten scheint den Körpern die Eigenschaft "menschlicher Körper" zu verleihen. Ein Kind (infant) wird in dem Augenblick zum menschlichen Wesen, wenn die Frage "Ist es ein Junge oder ein Mädchen?" beantwortet ist. Jene Körperfiguren dagegen, die nicht in eine der Geschlechtsidentitäten passen, fallen aus dem Bereich des Menschlichen heraus, bilden das Gebiet des Entmenschlichen und Verworfenen, gegen das sich das Menschliche selbst konstituiert. (S. 165 f.)

Schon in diesem Beispiel fallen Geschlecht und Geschlechtsidentität zusammen, denn niemand sagt: "Dieses Kind hat einen weiblichen Körper." Zur Verdeutlichung der Strategie der "Subjektivierung" noch ein weiteres Zitat:

Mit anderen Worten: "Kohärenz" und "Kontinuität" der "Person" sind keine logischen oder analytischen Merkmale der Persönlichkeit, sondern eher gesellschaftlich instituierte und aufrechterhaltene Normen der Intelligibilität. Da aber die "Identität" durch die stabilisierenden Konzepte "Geschlecht" (sex), "Geschlechtsidentität" (gender) und "Sexualität" abgesichert wird, sieht sich umgekehrt der Begriff der "Person" selbst in Frage gestellt, sobald in der Kultur "inkohärent" oder "diskontinuierlich" geschlechtlich bestimmte Wesen auftauchen, die Personen zu sein scheinen, ohne den gesellschaftlich hervorgebrachten Geschlechter-Normen (gendered norms) kultureller Intelligibilität zu entsprechen, durch die die Personen definiert sind. "Intelligible" Geschlechtsidentitäten sind solche, die in bestimmtem Sinne Beziehungen der Kohärenz und Kontinuität zwischen dem anatomischen Geschlecht (sex), der Geschlechtsidentität (gender), der sexuellen Praxis und dem Begehren stiften und aufrechterhalten. (S. 38)

Wenn also Subjektivität - ergo eine Person zu sein - daran gebunden ist, intellektuell erfahrbar (intelligibel) zu sein, und wenn diese Erfahrbarkeit voraussetzt, nicht nur entweder weiblich oder männlich zu sein, sondern auch noch Kohärenz hinsichtlich der Konzepte Geschlecht, Geschlechtsidentität und Begehren darzustellen, ist es nicht verwunderlich, daß Menschen, die in dieser Hinsicht diese Kohärenz nicht aufweisen (wie z.B. Intersexuelle, Transsexuelle, Homosexuelle), der Status der Subjektivität, des Menschseins, abgesprochen wird. Sie werden zu Unpersonen.

Die Kernaussage von *„Das Unbehagen der Geschlechter“* ist also nicht *„Es gibt kein Subjekt!“*, sondern die Aussage, daß Subjektivität immer auch durch Ausschlußverfahren und Unterwerfung - engl. *subjection* - hergestellt wird. Insofern ist es nicht möglich, von Menschen als Männern und Frauen zu sprechen, ohne diejenigen auszuschließen, die nach dem herrschenden Verständnis von Subjektivität keine Männer und Frauen sind. Allerdings ist es *auch nicht* möglich, *nicht* von Männern und Frauen zu sprechen. Und der Körper? Was ist mit der doch augenscheinlich gegebenen physikalischen Realität von - überwiegend - männlichen und weiblichen Menschen?

Existiert überhaupt ein „physikalischer“ Körper vor dem perzeptuell wahrgenommenen Körper? Diese Frage läßt sich nicht entscheiden. Denn nicht nur die Versammlung der Attribute unter der Kategorie „Geschlecht“ ist suspekt, sondern auch die Unterscheidung (discrimination) der „Merkmale“ selbst. Daß der Penis, die Vagina, die Brüste usw. benannte Geschlechtsteile sind, bedeutet, daß der erogene Körper auf diese Teile eingeschränkt wird und zugleich der Körper als Ganzes fragmentiert wird. (S. 170, Herv. v. d. Autorin)

Kein Körper ohne Geschlecht! Aber schon die Benennung der Geschlechtsmerkmale, die diesen Körper als männlich oder weiblich bestimmen sollen, geschieht nach den Regeln eines Diskurses der Unterwerfung, Ausgrenzung und Fragmentierung, der festlegt, was als Geschlechtsmerkmal zu gelten hat und was nicht. Wie kommen wir nun aus diesem Dilemma heraus? Welche Möglichkeiten politischen Handelns bleiben uns noch?

4.

Im Gegensatz zu vielen anderen TheoretikerInnen setzt Judith Butler ihre Hoffnung nicht

auf ein irgendwie dem Diskurs entgangenes beziehungsweise vordiskursives Subjekt oder auf ein quasi *„natürliches“* Bedürfnis nach Befreiung, sondern verortet Möglichkeit subversiven Handelns innerhalb des hegemonialen Diskurses.

Die Produktion weicht stets von ihren ursprünglichen Zielen ab und mobilisiert ungewollt mögliche „Subjekte“, die nicht bloß die Schranken der kulturellen Intelligibilität überschreiten, sondern tatsächlich die Grenzen dessen, was wirklich kulturell intelligibel ist, ausdehnen. (S. 55)

Der Diskurs über Subjektivität, Sexualität, Geschlecht produziert also sowieso sein *„Anderes“*, weil er es zur Konsolidierung des *„Eigenen“* braucht. Gerade weil das Gesetz so rigide ist, produziert es notwendigerweise diejenigen, die es verfehlen. Daß auch die eben genannten *„möglichen Subjekte“* selbstverständlich *„gemachte“* Subjekte sind, läßt nicht den Schluß zu, damit würde jede gesellschaftliche Utopie aufgegeben werden, weil nur ein Subjekt außerhalb des hegemonialen Diskurses ein leidensfähiges und somit subversives wäre. Die Realität des Leidens - oder des *Unbehagens* - besteht unabhängig davon, ob das leidende Subjekt nun vordiskursiv ist oder nicht.

Wie sieht nun aber Butlers Strategie der Subversion konkret aus? Wenn das Geschlecht der Ort ist, an dem die Frage von Ausschluß und Macht kulminiert, dann ist das Geschlecht auch der Ort der Subversion. Travestie und homosexuelle parodistische Inszenierungen dessen, was angeblich *„Natur“* sein soll - nämlich die Existenz von zwei Geschlechtern - machen die Künstlichkeit dieses Konstrukts deutlich.

Der hier verteidigte Begriff der Geschlechter-Parodie (gender parody) setzt nicht voraus, daß es ein Original gibt, das diese parodistischen Identitäten imitieren. Vielmehr geht es gerade um die Parodie des

Begriffs des Originals als solchem. Ebenso wie der psychoanalytische Begriff der geschlechtlich bestimmten Identifizierung (gender identification) durch die Phantasie einer Phantasie konstituiert wird, d.h. durch die Transfiguration eines Anderen, der immer schon "Figur" im doppelten Sinne ist, offenbart die Geschlechter-Parodie, daß die ursprüngliche Identität, der die Geschlechtsidentität nachgebildet ist, selbst nur eine Imitation ohne Original ist. Oder genauer gesagt: sie ist eine Produktion, die effektiv - d.h. in ihrem Effekt - als Imitation auftritt. Diese fortwährende Verschiebung ruft eine fließende Ungewißheit der Identitäten hervor, die ein Gefühl der Offenheit für deren Re-Signifizierung und Re-Kontextualisierung vermittelt. (S. 203)

Wenn durch die wiederholende Geschlechter-Parodie gezeigt wird, daß "Männer" und "Frauen" diskursiv produziert sind, verliert eben dieser Geschlechter-Diskurs seine Macht, die er auch davon herleitet "Natur" zu sein. Die Strategie ist also zu zeigen, wie Geschlecht und damit Subjektivität produziert wird, um dem Gesetz die Grundlage von "Natürlichkeit" als Berechtigung von Ausgrenzung und Verwerfung zu entziehen.

1 Bettina Hendl, Literaturwissenschaftlerin, Frankfurt.

2 Ich zitiere ausschließlich aus: Judith Butler, Das Unbehagen der Geschlechter, Frankfurt am Main 1991

3 u.a. Texte von Simone de Beauvoir, Michel Foucault, Luce Irigaray, Jacques Lacan, Claude Lévi Strauss und Monique Wittig.



Francis Hüsters¹

Jenseits der Dichotomie? - Bisexuelles Leben im Spannungsfeld gängiger Muster der sexuellen Orien- tierung

Da die konventionellen Geschlechtsrollen zumindest für den größeren Teil unserer Gesellschaft immer noch nur eine einzige sexuelle Orientierung zulassen, würde ich gerne den Titel dieser Fachnacht für meinen Kontext etwas spezifizieren: "Von der Zumutung lebenslang eine heterosexuelle Frau oder ein heterosexueller Mann sein zu sollen." Den Begriff Zumutung verstehe ich dabei als Verweis auf die positive Utopie einer gesellschaftlichen Situation, in der Macht nicht mehr über das Auseinanderdividieren von Personen und Gruppen funktioniert. Also eine Gesellschaft, die sich jenseits dichotomer Herrschaftsverhältnisse, jenseits eines Denkens in zweipoligen Gegensatzpaaren, wie schwarz - weiß, männlich - weiblich, heterosexuell - homosexuell usw., strukturiert. Solch eine Gesellschaftsform liegt wohl noch in ferner Zukunft. Aber es gibt Anzeichen dafür, daß sich in den Diskursen über Geschlechtsrollen, Sexualität und sexuelle Minderheiten in dieser Richtung etwas bewegt. Und genau in diesen Zusammenhang gehört für mich das Phänomen Bisexualität.

Bisexualität verstehe ich als die individuelle Möglichkeit, Männer und Frauen zu lieben. Ich formuliere das bewußt so vage, weil die alltagspraktischen Formen, in denen Bisexualität individuell gelebt wird, sehr unterschiedlich sind.

Es gibt Bisexuelle, die zwei Parallelbeziehungen haben, also sowohl zu einem Mann wie zu einer Frau. Es gibt Bisexuelle, die sich kontinuierlich als bisexuell verstehen, das aber phasenweise leben, also z. B. eine Beziehung zu einem Mann und dann viele Jahre später eine Beziehung zu einer Frau haben. Es gibt Bisexuelle, die in einer relativ konventionell aussehenden heterosexuellen Beziehung leben und homosexuelle Kontakte eher anonym oder nur in kurzlebigen Affären haben. Die gesamte Bandbreite bewegt sich zwischen monogam lebenden Bisexuellen, so verrückt sich das auch anhört, bis zur Promiskuität. Deshalb diese etwas vage Definition von Bisexualität als die individuelle Möglichkeit, Frauen und Männer zu lieben. Die Diskussion um die Bisexualität, wie sie in den letzten Jahren in den Medien und den verschiedenen Wissenschaftsdisziplinen geführt wurde, sowie das öffentliche Auftreten von Frauen und Männern, die sich selbstbewußt als Bisexuelle bezeichnen, diese Diskussion fragt ganz massiv die Dichotomie des Denkens über die sexuellen Orientierungen an, nämlich den noch heute das Alltagsbewußtsein sehr vieler Menschen beherrschenden Irrglauben, eine Frau oder ein Mann könne in Wirklichkeit immer entweder nur hetero- oder nur homosexuell sein. Deshalb wird Bisexualität als eigenständige sexuelle Orientierung noch heute

nicht ernst genommen. Als Bisexuelle haben wir sehr häufig mit diesem Vorurteil zu kämpfen, nämlich daß es uns eigentlich nicht gibt. Wer sich jedoch, z. B. in Auseinandersetzung mit der Bisexualität, mit dem Gedanken anfreunden kann, daß unsere Wirklichkeit eben nicht schwarz-weiß, sondern lediglich als solche sozial konstruiert ist, dem eröffnet sich tatsächlich die Chance, ein Gesellschaftsbild ohne ausgrenzende Identitätsformulierungen zu denken und vielleicht sogar anzustreben. Somit läßt sich einerseits aus der Beschäftigung mit Bisexualität ein Impuls zur Hinterfragung von als natürlich geltenden Strukturen ableiten. Paradoxiereise läuft die Bisexuellenbewegung andererseits Gefahr, den Schubladen "hetero" und "homo" nur eine weitere hinzuzufügen und damit den Teilungs- und Machtmechanismus als solchen nicht zu hinterfragen, sondern durch ein stures Beharren auf der Etablierung der dritten Schublade sogar noch zu festigen. Wenn es uns nur darum ginge, daß es neben den zwei Schubladen noch eine dritte gibt, dann konsolidierte man im Grunde genommen dieses Schubladensystem. Eine Anmerkung zum Begriff "Bisexualität": Innerhalb der internationalen Bi-Bewegung gibt es eine Diskussion um die Begrifflichkeiten Bi- oder Multisexualität. Wenn ich "Bisexualität" sage, stütze ich durch das "Bi" die zweipolige Struktur, gehe also von einem Denkmuster aus, das diese Dichotomie sehr wohl noch enthält. Mit dem Begriff "Multisexualität" wird versucht, dieses Dilemma zu umgehen. Manche gehen sogar noch weiter und sprechen von "pansensuell". "Pan" als nicht mehr zählbar, als allumfassend, statt multi, was immer noch zählbar wäre, und "sensuell", um den Begriff "sexuell" zu vermeiden, weil dieser genau so fest in Denkkategorien vorgeprägt ist. Ich finde diese Diskussion auf der einen Seite sehr spannend und nützlich, um sich die herrschenden Strukturen bewußt zu machen. Ich finde sie aber in einer sozialpolitischen Auseinandersetzung nicht besonders brauchbar. Die Begriffe "multisexuell" und "pansensuell" machen nicht klar, um was es

in der gesellschaftlichen Auseinandersetzung geht. Dabei geht es aber um sehr konkrete Dinge, z. B. um Diskriminierung von Homosexualität auch für Bisexuelle. Deshalb benutze ich sehr bewußt den Begriff "bisexuell", wohl wissend, daß ich damit in einer zweipoligen Denkstruktur bleibe.

Betrachtet man das Phänomen Bisexualität aus soziologischer Perspektive, so sind zunächst drei Beobachtungen festzuhalten, die unbestreitbar sind. Bisexuelles Verhalten hat es immer schon gegeben. Bisexuelles Verhalten kann man in allen heutigen Gesellschaften wiederfinden. Bisexualität gibt es überall in dem Sinne, daß es immer wenigstens einzelne Personen gibt, die sich im Laufe ihres Lebens sowohl hetero- als auch homosexuell verhalten, die Betonung liegt bei diesem Aspekt auf "verhalten". Bisexuelle Identitäten, die mit einem solchen Verhalten verknüpft werden, hat es demgegenüber bisher kaum gegeben, womöglich noch nie vor unserer heutigen westlichen Industriegesellschaft. Damit ist gemeint, daß bisexuelles Verhalten in einer Gesellschaft meist nicht auf eine bisexuelle Orientierung zurückgeführt und auch so benannt wird. Bisexualität wird deshalb nicht selbstverständlich als dritte sexuelle Orientierung neben Homo- und Heterosexualität für möglich erachtet. Schließlich aber treten in den westlichen Industrienationen im ausgehenden 20. Jahrhundert plötzlich bisexuelle Identitäten auf. Es gibt auf einmal Menschen, die sich als bisexuell bezeichnen, und das als ihre sexuelle Orientierung, als Teil ihrer Identität verstehen.

Die Unmöglichkeit einer ausdrücklich als bisexuell wahrgenommenen Identität in den meisten Kulturen hat schon allein logische Gründe. In Kulturen, die keine sexuellen Orientierungen als Wesensmerkmale einer Person unterscheiden, wie z. B. bei vielen Naturvölkern, kann es auch keine eigenständige bisexuelle Orientierung geben, denn dort gibt es nur Verhalten. In unserer Gesellschaft hat sich jedoch die Idee durchge-

setzt, daß jede Person eine bestimmte sexuelle Orientierung hat, die - je nach Theorie - von der Natur vorgegeben oder während der Kindheit und Jugend eingeprägt wurde. Da unsere Kulturgeschichte vom Denken in sich gegenseitig ausschließenden Gegensätzen geprägt ist, kann es kaum verwundern, das sich im heutigen Alltagsbewußtsein die Vorstellungen ausschließlicher Heterosexualität gegenüber ausschließlicher Homosexualität als die historisch älteren und einzig anerkannten Ausformungen der sexuellen Orientierung gefestigt haben. Das hat im übrigen auch gesellschaftsstrukturelle Gründe. Denn damit Heterosexualität als die gesunde, die normale, die erwartete Form der Sexualität propagiert werden kann, muß sie sehr sauber von der abweichenden, unerwünschten negativ bewerteten Homosexualität abgegrenzt werden. Bisexuelles Verhalten fällt bei dieser Vorstellung sozusagen zwischen die Schubladen und wird unsichtbar. Dabei wird bisexuelles Verhalten also letztlich in eine der beiden Schubladen eingeordnet, und eine hetero- oder homosexuelle Identität wird unterstellt. Bisexuelle und Bisexualität wird in der Gesellschaft nicht wahrgenommen, weil sie im allgemeinen Verständnis entweder als Homo- oder Heterosexualität gedeutet wird, also wie bei einem Vexierbild ständig auf die eine oder andere Ansicht gekippt wird. Für Bisexualität ist diese Negation ein absolutes Kernproblem. Sie stellt nicht nur die gesellschaftliche Reaktion auf Bisexualität dar, sondern sie findet sich beim bisexuellen Coming-out auch innerhalb des Reflexionsprozesses des- oder derjenigen Bisexuellen. Das Vexierbild mit der Frage "Wo gehöre ich eigentlich hin?" tritt selbst in bisexuellen Kreisen auf, also in solchen Gruppen, wo man vertraut und aufgehoben miteinander umgeht und alle Leute wissen, wir sind bisexuell. Untergründig läuft ein Spiel ab, wie z. B. auf Feten "na, der ist aber doch eigentlich eher schwul," oder "die finde ich vollkommen hetero". Mir hat einmal eine gute bisexuelle Freundin gesagt: "Also Francis, bei dir habe ich immer ein bißchen Probleme, du hast überhaupt keine schwule Aus-

strahlung." Es geht so weit, daß diese Frage, wieviel Prozent dahin, wieviel Prozent dorthin, in einem selbst drin steckt. Es gibt nichts Lustfeindlicheres, gerade auch für Sexualität, als sich zu überlegen, ist das denn jetzt echt, was ich da mache oder ist das andere echter. Diese Zerrissenheit ist Thema in einem Coming-out-Prozeß bei Bisexuellen, und Hintergrund dieser Zerrissenheit ist die Negation, ist die Unfähigkeit in unserem Denken, diesen Antagonismus aufzulösen.

Als eine Voraussetzung für den Umstand, daß sich in unseren Tagen vergleichsweise viele Menschen als bisexuell bezeichnen, ist die Entdeckung von Homo- und Bisexualität zu nennen, wie sie etwa ab dem ausgehenden 19. Jahrhundert von den sich mit der Sexualität beschäftigenden Wissenschaften vorgenommen wurde. Schon in den frühen Schriften dieser Disziplinen, also beispielsweise Magnus Hirschfeld in den 20er Jahren in Deutschland, wird jeweils eine Gruppe von Menschen isoliert, deren auf beide Geschlechter ausgerichtetes sexuelles Begehren ihnen eine Sonderstellung zwischen Hetero- und Homosexualität einräumen läßt. Verstärkt nach dem zweiten Weltkrieg bürgerte sich dafür der Begriff Bi- oder Ambisexualität ein, wodurch diese Wörter umgedeutet werden. Bezeichnete "Bisexualität" nämlich früher ausschließlich die biologische Doppelgeschlechtlichkeit eines Wesens, also eines Zwitters, wird der Begriff nun immer häufiger auch zur Bezeichnung eines auf beide Geschlechter ausgerichteten sexuellen Begehrens verwendet, womit dann unsere heutige Begriffsverwendung einsetzt. Wie in der Kulturgeschichte der Homosexualität ging also auch in der Geschichte der Bisexualität die begriffliche Zuschreibung durch die Wissenschaften den entsprechenden Selbstbezeichnungen der Betroffenen voraus. Die Übernahme der von außen angebotenen Begriffe zur Selbstbezeichnung war dann der erste Schritt zu einem öffentlich auffallenden, weil selbstbewußten Auftreten von sich als bisexuell verstehenden Menschen ab den

70er und 80er Jahren. In Deutschland wurde 1984 die erste Gruppe Bisexueller gegründet. Warum es erst in unserer Gesellschaft zu einem öffentlich auffallenden Auftreten von Bisexualität kommt, ist mit mehreren Aspekten zu begründen. Ich kann hier in diesem Rahmen jedoch nur auf einen Bereich eingehen, nämlich auf das in unserer Gesellschaft im Vergleich zu früher deutlich veränderte Bewußtsein über Sexualität.

Sexuelle Vorlieben scheinen heute wie selbstverständlich an die Persönlichkeit, die Identität einer Person gebunden zu sein, was längst nicht immer so war. In der vorindustriellen Gesellschaft finden wir einen völlig anderen Umgang, ein völlig anderes Bewußtsein von Sexualität. Heute ist Sexualität verbunden mit dem Gedanken der Identität einer Person als sexuelle Vorlieben. Sie können entwickelt oder unterdrückt werden. In jedem Fall aber muß der Einzelne sich zu seiner eigenen Sexualität irgendwie in Beziehung setzen, und er kann das Verhältnis zu seiner Sexualität reflektieren und definieren. Sexualität ist heute demnach individuell und reflexiv. Man kann die eigene Person an Hand der Sexualität charakterisieren und entwickeln, und umgekehrt scheint die Sexualität die Persönlichkeit zu bestimmen. Der britische Soziologe Anthony Giddens spricht in diesem Zusammenhang von der modellierbaren Sexualität und gibt dazu folgende Erläuterungen: "Sexualität hat sich heutzutage entfaltet, ist entdeckt und zugänglich gemacht worden für die Entwicklung unterschiedlicher Lebensstile. Sie ist etwas, was jeder und jede von uns hat oder kultiviert, keine natürliche Bedingung mehr, die das Individuum als unabänderlichen Zustand akzeptiert. Irgendwie funktioniert Sexualität, in dem sie sich den Eigenheiten der Person anpaßt, als wesentliche Verbindung zwischen Körper, Identität und sozialen Normen."² Die Schwulen- und Lesbenbewegung der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts, im Grunde genommen schon ab den 20er Jahren, aber erst recht dann ab den 50er Jahren nach dem zweiten Weltkrieg, wäre ohne dieses

gesellschaftliche Bewußtsein von Sexualität nicht denkbar gewesen. Und die Geschichte der Schwulen- und Lesbenbewegung wiederum hatte Auswirkungen auf das Auftreten von sich als bisexuell verstehenden Menschen. Nicht umsonst tritt Bisexualität in der Form erst in die Diskussion und als öffentliche Erscheinung auf, nachdem die entscheidenden Erfolge der Schwulen- und Lesbenbewegung schon errungen waren. Dies fand in den 70er Jahren statt, und in den 80er Jahren kam dann das Thema Bisexualität dazu. Zunächst hat die Schwulen- und Lesbenbewegung der 60er und 70er Jahre das Entweder-oder-Denken über die sexuellen Orientierungen gefördert. Denn im gesellschaftlichen Kampf scheinen Abgrenzungen, ja manchmal sogar Feindbilder notwendig zu sein, um sich mit der eigenen Gruppe besser identifizieren zu können und ein klares Bild davon zu haben, gegen was überhaupt gekämpft werden soll. Ist die soziale Anerkennung der Homosexualität das Ziel, so wird die "Zwangsheterosexualität" der herrschenden Kultur zum Gegner, und Bisexualität muß dann schon aus politischen Gründen vermieden werden und als undenkbar gelten. Da bei den Emanzipationsbestrebungen der Frauen in den 70er Jahren noch mehr auf dem Spiel stand als nur die Anerkennung der Homosexualität, brachen vor allem zwischen Lesben und bisexuellen Frauen politisch begründete tiefe Gräben auf. Manchen Lesben kam die heterosexuelle Praxis der Bi-Frauen als Verrat an der feministisch-lesbischen Sache vor, denn schließlich sollte Frau nicht mit ihrem Unterdrücker schlafen. Vor diesem Hintergrund könnte man vermuten, daß die Geschichte der Schwulen- und Lesbenbewegung die Möglichkeiten zur Entwicklung einer bisexuellen Identität eher blockiert denn gefördert hat. Das ist jedoch nicht richtig, obwohl zum Teil noch heute Abgrenzungstendenzen und Vorbehalte gegenüber Bisexuellen bei Schwulen und Lesben bestehen. Die Arbeit der schwul-lesbischen Bewegung ist zu einem großen Teil dafür verantwortlich, daß etwa ab den 80er Jahren erste Muster bisexueller Identifi-

kationsmöglichkeiten entstehen. Wo nämlich die strenge Ächtung der Homosexualität aufweicht, dort wird Bisexualität immer im selben Maße wahrscheinlicher. Man könnte gesamtgesellschaftlich betrachtet sagen, je mehr Homosexualität normal wird, desto wahrscheinlicher wird Bisexualität. Das liegt an dem simplen Umstand, daß eine strenge Ächtung der Homosexualität sich nicht dafür interessiert, was eine Person sonst noch an "normaler Sexualität" alles macht. Was zählt, das heißt was strafbar ist oder als verachtenswert gilt, ist allein das homosexuelle Verhalten. Diese Sicht wertet bisexuelles Verhalten dann einfach als homosexuelles. Das zunehmende Auftreten bewußt bisexueller Menschen ist daher in direkter Weise abhängig von der fortschreitenden Zurücknahme der strengen Homosexualitäts-Ächtung. Die sich tatsächlich vollziehenden Aufweichungen der strengen negativen Bewertung der Homosexualität in unserer Gesellschaft, wie ich sie auch in den letzten 20 Jahren persönlich erlebte, ist in entscheidendem Maß ein Verdienst der Schwulen- und Lesbenbewegung. Paradoxe Weise können wir deshalb die aktuellen Formen der Bisexualität, die Tatsache, daß sich Bisexuelle outen, historisch auch mit den homosexuellen Emanzipationsbewegungen der 60er und 70er Jahre erklären, die ihrerseits, zumindest damals, der Bisexualität eher skeptisch und ablehnend gegenüberstanden.

Überwindet nun aber Bisexualität das Denken in diesen Entweder-oder-Kategorien, überwindet Bisexualität die Dichotomie des Sexuellen? Weil Begriffe und gedankliche Einheiten, wie Männlichkeit und Weiblichkeit, Hetero- und Homosexualität, sich in der Bisexualität verknüpfen oder gar zu einer Einheit zu verschmelzen scheinen, wird Bisexualität gern als Sinnbild für eine zwar utopische, doch anzustrebende Welt angesprochen, in der diese Gegensätze überwunden sind. Dabei wird häufig auf den Mythos der Androgynie Bezug genommen. Androgynie ist als positiv bewertete Mann-Weiblichkeit eines Wesens zu verstehen, also

eine zum Ideal erhobene Doppelgeschlechtlichkeit. Obwohl Bisexualität und Androgynie verschiedene Dinge sind, drängt sich ein Zusammenhang zwischen ihnen auf. Wenn es in einer gedachten Welt, also z. B. in der Literatur, in Mythen oder in Religionen drei Geschlechter gibt: das weibliche, das männliche und das androgyn, dann kann sich das sexuelle Begehren des androgynen Wesens sowohl auf beide anderen Geschlechter als auch narzißtisch auf sich selbst beziehen. Dabei ist die Möglichkeit der narzißtischen Selbstliebe ihrerseits schon durch die eigene Doppelgeschlechtlichkeit verständlich. Das androgyn Wesen ist sich selbst genug, weil es die beiden grundlegenden Gegensätze in sich vereint. Da die Frage nach dem Geschlecht eines Wesens und die Frage, worauf sich sein sexuelles Begehren richtet, in den kulturellen Vorstellungen meist miteinander verbunden werden, erscheint es naheliegend, Androgynie und Bisexualität miteinander zu verknüpfen. Die Formel könnte lauten: Das sexuelle Begehren des Androgynen ist seinem eigenen Wesen entsprechend zweigeschlechtlich ausgerichtet, also bisexuell.

Eine weitere Möglichkeit neben der Androgynie-Rezeption besteht darin, von den praktischen Empfindungen bisexueller Menschen auszugehen. Dabei wird dann die zweigeschlechtliche Ausrichtung des Begehrens als Hinweis auf eine bei Bisexuellen vorliegende größere Offenheit allgemeiner Art verstanden. Weil Bisexuelle weniger festgelegt scheinen als ausschließlich Hetero- oder Homosexuelle gelten sie als offener, toleranter und/oder einfühlsamer, besonders was die Bereiche Sexualität und Beziehungen angeht. Letztlich wird damit aber die offene Ausrichtung des Sexuellen auf andere Bereiche übertragen und zum Charaktermerkmal verallgemeinert. Selbst Menschen, die sich als bisexuell verstehen, vertreten zuweilen diesen Gedanken. Denn die Selbstwahrnehmung der Bisexuellen kann sowohl vom Gefühl geprägt sein, zwischen den beiden Polen Hetero- und Homosexualität hin- und hergerissen oder sogar auf-

gerieben zu werden, als auch vom Gefühl, erlebnisfähiger und reicher an Erfahrungen zu sein als andere Menschen, die sich mit ihren sexuellen (Er-)Lebensweisen stets an einem dieser beiden Pole zu befinden meinen. Die Gefahr bei diesem Gedanken liegt darin, Bisexualität und die Bisexuellen zu idealisieren. Läßt sich aber überhaupt ernsthaft begründen, warum Bisexuelle allein aufgrund einer zweigeschlechtlich ausgerichteten Sexualerfahrung die offeneren oder einfühlsameren Menschen sein sollen? Die Tatsache, daß Bisexuelle wie Hetero- und Homosexuelle auch unter Verlustängsten und Eifersucht leiden können und genauso mühsam eine lebbare Balance zwischen Nähe und Distanz in ihren Liebesbeziehungen schaffen müssen, spricht in aller Deutlichkeit gegen diese Behauptung. Dafür spräche die Überlegung, daß Bisexuelle auf Grund ihrer homo- und heterosexuellen Erfahrungen flexibler mit Erwartungen umgehen könnten, die in unserer Kultur an bestimmte Rollen gebunden sind. So wird manchmal angenommen, daß durch ein zweigeschlechtlich ausgerichtetes Sexualverhalten sich die Erfahrung, daß männliche und weibliche Rollen nicht naturgegeben sind und gewechselt werden können, möglicherweise schneller, unmittelbarer oder beständiger einstellen kann, als bei einem ausschließlich hetero- oder homosexuellen Verhalten.

Nun ist aber selbstverständlich einzuwenden, daß auch hetero- und homosexuelle Menschen einen flexiblen Umgang mit Geschlechtsrollen entwickeln können und außerdem natürlich nicht jeder und jede Bisexuelle nur aufgrund der zweigeschlechtlichen Sexualpraxis quasi automatisch ein weniger festgelegtes Geschlechtsrollenverständnis besitzt. Im übrigen wird gerade homosexuellen Menschen ein flexibler Umgang mit Geschlechtsrollen unterstellt, weil sie diese zwangsläufig im lesbischen oder schwulen Coming-out in Frage gestellt haben müssen, um ihre von der Konvention abweichende Sexualität akzeptieren und leben zu können. Was zur Unterstützung der These von der größeren Offen-

heit der Bisexuellen bleibt, ist daher letztlich nur der Umstand, daß ein bisexueller Lebensstil zu Wechseln zwischen homo- und heterosexuell vorgeprägten Situationen bzw. solchen Beziehungen führen kann. Die vermutete größere Offenheit der Bisexuellen ist deshalb wohl weniger auf Geschlechtsrollen zu beziehen als vielmehr auf die Rolle als Lesbe, als Schwuler, als Hetero-Mann und Hetero-Frau.

Und dennoch, mehr Bisexualität in unserer Gesellschaft, damit meine ich mehr offenes bisexuelles Verhalten und mehr bisexuelle Identifikationen, stellt in der Tat streng patriarchale Strukturen in Frage, in erster Linie das dichotome Entweder-oder-Denken bezüglich Hetero- und Homosexualität, aber auch die Fixierung auf monogam gelebte Liebesbeziehungen. Die Ehe ist in unserer Gesellschaft eine Grundfeste der gesellschaftlichen Struktur. Wenn Bisexualität gelebt wird und zumindest die Möglichkeit besteht, Parallelbeziehungen zu haben, dann wird die Fixierung auf diese eine Form der gelebten Liebesbeziehung in Frage gestellt. Um aber auf Dauer die dichotome Struktur erfolgreich verändern zu können, wird es uns Bisexuellen nichts nützen, allein die Etablierung einer dritten Schublade neben Hetero- und Homosexualität einzufordern. Dreh- und Angelpunkt unserer Bemühungen muß vielmehr weiterhin der Kampf gegen die Negativbewertung der Homosexualität sein. Denn in einer Gesellschaft, in der die gleichgeschlechtliche Liebe so normal wäre wie die gegengeschlechtliche, wäre es absurd, in der Bisexualität einen idealen Zustand erblicken zu wollen. Es dürfte dann sogar kaum mehr möglich sein, sie überhaupt als solche, als gesonderte sexuelle Orientierung auszumachen. Müßte es in dieser Gesellschaft doch ohnehin unerheblich sein, wer wen aufgrund welcher Selbstbezeichnung liebt und wie oft sie oder er mit dem Wechsel von einer geliebten Person zur anderen auch das Geschlecht der oder des Geliebten vertauscht. Und in eben einer solchen Gesellschaft, wenn wir sie denn erreicht hätten, wäre es auch keine Zumu-



Birgit Palzkill¹

“Ich war Sportler, so richtig, so ohne Geschlecht” - Lesbische Identitätskon- struktionen im Sport

Zur Einstimmung möchte ich einige Impressionen geben, die auf die ein oder andere Weise das Verhältnis von Sport und Geschlecht beleuchten:

- Als vor zwei Wochen der Abstieg von Borussia Mönchengladbach aus der Fußball-Bundesliga (der Männer) immer wahrscheinlicher wurde, wurde der Trainer Friedel Rausch gefragt, was denn die Borussia jetzt noch retten könne. Wer Hinweise zur Technik und Taktik oder zum Spielverhalten erwartet hatte, wurde enttäuscht. Die einzige Antwort, die Friedel Rausch geradezu gebetsmühlenartig wiederholte, war: “Wir brauchen richtige Männer, nur mit richtigen Männern können wir uns noch retten.”
- “Uns Uwe”, Uwe Seeler kommentierte unlängst einen Sieg des Hamburger SV mit den Worten: “Heute habe ich 11 Männer auf dem Platz gesehen”. - Fragt sich, wer oder was in den Spielen zuvor für den HSV auf dem Platz stand.
- Die Weltmeisterin im Rodeln, Gabi Kohlisch, gab in der Kicker-Präsentation “Ich über mich” unter dem Stichwort F, wie Frau an: “Trotz aller Härten im Sport bin ich ‚Sie‘ auch sehr gern. Immer nur im Rennanzug ist nicht das wahre. Ich mache mich gern auch mal chic.”
- Noch eine persönliche Geschichte: Vor mehr als zwanzig Jahren mußte ich als

Leistungssportlerin den sog. Sex-Test mitmachen, bei dem mit unterschiedlichen Verfahren z.B. die Chromosomensätze ermittelt werden, um anhand derer dann eine Zuordnung zu den Kategorien Mann/Frau vorzunehmen. Ich weiß von vielen Kolleginnen, daß sie wie ich selbst auch große Angst hatten, daß dort etwas entdeckt werden könne. “Etwas” heißt, daß ich physiologisch keine Frau sei. Eigentlich gab es hierzu jedoch von biologischer Seite keinerlei Grund. Die Verunsicherung rührte daher, daß ich das, was gesellschaftlich unter Frau-Sein verstanden wird, gar nicht sein wollte. Ich fühlte mich nicht als das, was man allgemein hin unter einer Frau versteht. Paradoxerweise war dann die Erleichterung darüber umso größer, daß mein Chromosomensatz “stimmte”, denn über diese biologische Gewißheit konnte ich fortan meine Identität als Frau und damit als ordentliches Mitglied dieser Gesellschaft sichern. Ich hatte ja den Ausweis in der Tasche. Wäre mir damals jemand mit Judith Butler gekommen und hätte die “natürliche” Bestimmtheit des Frau-Seins durch die Körperbiologie in Frage gestellt, so wäre ich sicher sehr wütend geworden, weil mir dadurch die gerade amtlich und schriftlich bestätigte Sicherheit wieder entrissen worden wäre.

Nach diesen Impressionen nun zum eigentlichen Thema. Dieses habe ich in sieben Thesen formuliert. Die ersten fünf Thesen entstammen einer Untersuchung zur Identitätsentwicklung, die ich mit lesbischen Leistungssportlerinnen vor ca. 10 Jahren durchgeführt habe. In der sechsten gehe ich auf die Kritik an dieser Arbeit aus heutiger Sicht ein und im letzten komme ich noch einmal auf aktuelle Entwicklungen im Leistungssport von Frauen zurück.

1. Kindheit: Widerspruch zwischen Ich-Sein und Mädchen-Sein

These: Die herrschende Geschlechterordnung, die von jedem Menschen von Kindheit an verlangt, sich einen der beiden Geschlechter zuzuordnen, also entweder Junge oder Mädchen, entweder Mann oder Frau zu sein, verlangt von den Kindern, die als Mädchen erkannt und anerkannt werden wollen nahezu von Geburt an, sich in ihrem Körperausdruck und ihrem Bewegungsverhalten einzuschränken. Mädchen, die sich nicht auf ein typisch "weibliches" Bewegungsverhalten einschränken lassen, erleben "Mädchen-Sein" als Bedrohung ihrer persönlichen Identität.

Die Einübung in geschlechtstypisches Verhalten beginnt für beide Geschlechter sozusagen von Geburt an. Und für Mädchen bedeutet die Annahme der weiblichen Rolle von Anfang an Beschränkung und Einengung. Typische Mädchenspiele (zum Beispiel Gummitwist, Seilspringen, Hüpfkästchen ...) sind gekennzeichnet durch eine enge Bindung an den häuslichen Rahmen, das Fehlen von körperlicher Auseinandersetzung und Aggression, Monotonie und das ritenhafte Wiederholen vorgeschriebener Bewegungsabläufe.

Es gibt jedoch nicht wenige Mädchen, die schon in der Kindheit einen Widerstand gegen

die Einengung auf diese Form von "Weiblichkeit" entwickeln. Sie lassen sich in ihrem Bewegungsverhalten und Bewegungsraum nicht einschränken, und beteiligen sich auch an den wilden, sogenannten Jungenspielen - wie etwa dem Fußballspiel. Als Mädchen sind solche Mädchen in den Jungengruppen jedoch vereinzelt. Sie werden von den Jungen nicht als Mädchen angesehen und auch sie selbst begreifen die eigene Geschlechtlichkeit als Defizit. Mädchen zu sein ist für sie ein Manko, das ausgeglichen und geleugnet werden muß, um die eigene Freiheit und Autonomie nicht zu gefährden. So ist etwa folgende Aussage einer späteren Handballnationalspielerin repräsentativ:

"Ich habe die Jungen richtig stehengelassen und von daher hatten die einen unheimlichen Respekt vor mir, daß ich eben mit dem Ball am Fuß mehr anfangen konnte als ein Junge. Und von daher würd ich auch wirklich nicht sagen, daß die mich als Mädchen akzeptiert hätten, ne, als Kumpel klar, als jemand, den man immer fragen kann, ob er mit Fußball spielt."

Typisch sind auch Formulierungen folgender Art:

"Als Kind war ich gar nicht sehr Mädchen,auch als Mädchen war ich sehr lebendig, zu lebendig, um irgendwie einfach Mädchen zu sein." (Deutsche Meisterin im Handball).

oder auch:

"Ich war noch nie Mädchen, ich war immer nur Ich"

Hier wird sehr deutlich, daß Mädchen-Sein offensichtlich etwas anderes ist als Ich-Sein. Ich-Sein und Mädchen-Sein stehen also im Widerspruch zueinander. Auf diesen Widerspruch

werde ich im folgenden noch ausführlich eingehen. In der Kindheit läßt sich ein solcher Status als Nicht-Mädchen noch gut aufrecht erhalten. Denn es ist noch möglich, sich relativ häufig in den neutralen Status des Kindes retten.

2. Pubertät: Widerspruch zwischen Selbst-Sein und Frau-Sein

These: In der Pubertät verschärft sich der Druck, sich einer der Kategorien Mann/Frau zuzuordnen enorm. Für Mädchen führt dies in der herrschenden patriarchalen Gesellschaft zu Widersprüchen zwischen der geforderten "Weiblichkeit" auf der einen Seite und der eigenen Persönlichkeit, dem Wunsch nach eigener Subjekthaftigkeit und Autonomie auf der anderen Seite.

Die Pubertät ist die Zeit, in der das Mädchen zum Fräulein und vom Fräulein zur Frau werden muß. Dies ist zweifelsohne nicht ganz einfach, denn - glaubt man der deutschen Grammatik - so muß es hierzu noch einmal sein Geschlecht ändern: d a s Fräulein wird d i e Frau. Der Spielraum für den neutralen Status, der in der Kindheit noch bestand, wird jetzt immer enger, und der Druck, den für Frauen in dieser Gesellschaft vorgesehenen Platz an der Seite eines Mannes einzunehmen, nimmt sprunghaft zu. Offen oder subtil wird dem Mädchen auf den verschiedensten Ebenen vermittelt, daß es, so wie es ist, in tiefem Widerspruch zu dem steht, was "Weiblichkeit" in unserer Gesellschaft bestimmt.

Ich möchte dies hier nur an einigen Interviewauszügen beispielhaft verdeutlichen - und zwar für den Bereich des Bewegungsverhaltens und der körperlichen Ausdrucksformen. Hier wird sehr deutlich, wie die Mädchen diesen Widerspruch zwischen ihrem Selbst und der geforderten 'Weiblichkeit' erfahren:

"Geht wie ein Kerl, hab ich dann (in der Pubertät, B. P.) von meiner Cousine gehört,

und da war das dann plötzlich auch was, was mich total getroffen hat."

"In der Pubertät da konnte ich das ja nicht mehr als Mittel nehmen,...mich also auch so aggressiv durchzusetzen ... das war sofort dann einfach negativ, auch gerade weil ich ein Mädchen bin."

"Meine Muskeln waren plötzlich Anlaß zu Witzen oder zu Bemerkungen und so, von meinen Brüdern her."

"Meine Mutter sagte zum Beispiel: ‚Mein Gott, was hast du für ein breites Kreuz‘, ... also das war, ‚um Himmels willen, wie kann man als Frau so ein breites Kreuz haben.‘"

"Ich mußte dann nen Bikini anziehen, dann hab ich mich immer ganz komisch gefühlt. Also weil ich gemerkt hab, ich hab jetzt irgendwie so'n weibliches Teil an mir, aber ich beweg mich nicht weiblich, ne, weil ich mich einfach sehr kräftig bewegt hab."

"Dann mußte ich zu diesen Fetten. Da hab ich immer auf Frau geschaltet, d. h. ich hab mich ganz brav hingesezt und hab mich irgendwie nicht bewegt, wie ich mich sonst bewegt hab."

"Auf-Frau-Schalten" heißt also - wie hier deutlich wird - sich ganz anders zu bewegen, als es der eigenen Persönlichkeit entspricht! Anders ausgedrückt: "Sich als Frau bewegen" steht im Widerspruch zu "sich selbst bewegen"; Frau-Sein im Widerspruch zu Selbst-Sein!!

Hinzu kommt nun, daß es für die Mädchen immer unmöglicher wird, die auf Gleichrangigkeit und Gleichwertigkeit gegründeten Freundschaften und Spielgemeinschaften mit Jungen aufrecht zu erhalten. Die Beziehungen zu Jungen stehen ab der Pubertät unter dem Diktat der heterosexuellen Beziehungsnorm, d. h.; sie werden auf eine ganz bestimmte normative Art der Zuwendung reduziert. Alles andere ist "daneben": Durch den Ausschluß aus den Jun-

gengruppen droht den Mädchen, die in diesen Jungengruppen in der Kindheit eine Heimat fanden, somit bei weiterer Verweigerung ihrer weiblichen Rolle eine völlige Isolation.

3. Sport als Zufluchtsort gegenüber den Zumutungen der "Weiblichkeit"

These: Wollen Frauen bzw. Mädchen nicht gebrochen werden, d.h. wollen sie einer erzwungenen Einpassung in die Normierungen der herrschenden Geschlechterordnung entgehen, so bedarf es stützender Personen, Institutionen und sozialer Netze, sowie Räume, in denen sie dem Zwang zur "Weiblichkeit" entgehen können. Das soziale System Sport bietet in gewisser Weise einen solchen Raum.

Der Eintritt in das soziale System Sport bietet einem Mädchen in dieser Situation der drohenden Isolation einen Ausweg. Der Sportverein wird zum Zufluchtsort,

"wo ich so im wesentlichen das Gefühl hatte, ich kann so ein Stück sein, wie ich bin"
(Volleyballspielerin)

Dies gilt in vielfacher Hinsicht. Ich möchte mich an dieser Stelle nur auf den Aspekt des Bewegungsverhaltens konzentrieren.

Der organisierte Rahmen des Sportvereins bietet hier eine "Legitimation", sich als Mädchen so zu bewegen, wie es "draußen" auf der Straße nicht mehr erlaubt ist. Als Mädchen rumzutoben, Fußball zu spielen, laut zu sein, zu rennen oder z. B. große Schritte zu machen und kraftvoll aufzutreten, all dies ist im Rahmen des Sports erlaubt. Es wird hier sogar gefördert, da es funktional im Sinne der sportlichen Leistung und des Erfolgs ist. Innerhalb des Sports sind somit genau die Bewegungsmuster und Körperbilder gefragt, die außerhalb als "unweiblich" sanktioniert wer-

den (z. B. große Schritte und 100-m-Lauf).

Zum Frau-Sein gehört es in unserer Kultur unabdingbar, die Körperhülle, also das Körperäußere optimal "weiblich" zu präsentieren, um - wie Luce Irigaray es ausdrückt - sich auf dem "Frauenmarkt der Männer" bestmöglich zu verkaufen. (Ich deute hier nur das an, was unter den Begriffen der "Sexualisierung von Frauenkörpern" und "Vergesellschaftung von Frauen über ihren Körper" diskutiert wird). Die Anerkennung von einem Bewegungsverhalten und körperlichen Ausdrucksformen, die nicht dem gerade gängigen "Weiblichkeitsideal" entsprechen, hilft der Sportlerin, sich vor eben dieser Reduktion auf ein "Weiblichkeit" repräsentierendes Körperäußeres zu bewahren.

4. Sport als "männlich" besetzter Raum: Zerrissenheit zwischen Sportler-Sein und Frau-Sein

These: Der Freiraum Sport ist nicht frei im eigentlichen Sinne, sondern er ist "männlich" besetzt. In ihm wird die innere Zerrissenheit zwischen Selbst-Sein und Frau-Sein als äußere Zerrissenheit zwischen Sportler-Sein und Frau-Sein wieder hergestellt.

Erscheint der Sport den Frauen zunächst als Zufluchtsort und Freiraum, so müssen sie doch bald feststellen, daß dieser nicht frei im eigentlichen Sinne ist. Er ist "männlich" besetzt. Der moderne Sport wurde als rein "männliche" Domäne von Männern für Männer entwickelt. Obwohl sich Frauen den Zugang zu fast allen Sportarten erstritten haben, gilt der Sport nach wie vor als Männerdomäne, ist Erfolg im Sport geradezu ein Sinnbild für wahre "Männlichkeit". Der Ruf nach "richtigen Männern" wird häufig sogar zum Synonym für die Sehnsucht nach Erfolg (etwa bei den eingangs zitierten Aussagen von Uwe Seeler und Friedel Rausch).

Eine Frau, die in der Männerdomäne Sport Erfolg hat, gerät automatisch in den Geruch von "Männlichkeit", d. h., ihrem Verhalten und ihrer gesamten Person wird "Männlichkeit" zugeschrieben. In unserer polar nach genau zwei Geschlechtern, nach Männern und Frauen differenzierten Gesellschaft schafft dies jedoch sofort Verwirrung in der Form, daß ihre Geschlechtlichkeit als Frau in Frage gestellt wird. So formuliert. z. B. eine Marathonläuferin:

"... daß ich also irgendwo das Gefühl hatte, die (Trainingspartner, B. P.) sehen mich gar nicht als Frau an, ... als wenn ich also selber ein Mann wäre. Also das Gefühl hatte ich ziemlich oft." (Marathonläuferin)

und eine Werferin drückt ähnliches folgendermaßen aus:

"Ich frage mich, ob ich da als Frau oder Mädchen oder so überhaupt als solches ... ernst genommen worden bin. Die Frage ist auch, ob ich mich selbst überhaupt als Frau so gesehen hab oder sehen wollte oder ob ich mich nicht auch irgendwo so als asexuell dazwischen selbst betrachtet hab ... Irgendwie empfand ich mich, als ich 17, 18 war und gerne Kraft gemacht hab und so auch die ganze Zeit mit Männern im Krafraum trainiert habe, nicht richtig als Frau oder so. Ich fand, ich stand da immer so etwas zwischen den Stühlen." (Werferin, Deutsche Meisterin)

Frauen wird ein Asylrecht in der Männerdomäne Sport nur unter Preisgabe ihrer eigenen Geschlechtlichkeit gewährt. Die eigene Geschlechtlichkeit hat im Sport keinen Platz bzw. ist als solche dort auch für die Sportlerin selbst schließlich nicht mehr vorstellbar.

"Ich war Sportler, also so wirklich, so ohne Geschlecht, ne, so zwischendrin irgend-

wie, aber nie so konkret Frau oder so." (Handballspielerin)

"Im Sport hab ich mich als Sportlerin erlebt, fertig aus; so jenseits von Frau und Mann." (Volleyballspielerin)

Die Bedeutung dieser Aussage wird erst deutlich, wenn diese Worte einem Mann in den Mund gelegt werden. Es fällt schwer, sich vorzustellen, daß Boris Becker oder Lothar Mathäus sich auf dem Platz nicht als Mann, sondern "so ohne Geschlecht, so zwischendrin irgendwie" fühlen. Die für Sportlerinnen nahezu selbstverständlich erscheinende Diskrepanz zwischen Sportler-Identität und Geschlechtlichkeit erscheint für Männer geradezu als absurd. Während Männer als Sportler in ihrer Geschlechtlichkeit eher bestärkt werden, d.h. die sportliche Leistung für erotische Kraft und Ausstrahlung steht, wird eine Sportlerin keineswegs als erotische Frau angesehen, weil sie sportliche Höchstleistungen vollbringt, sondern höchstens obwohl sie dies tut. Nur so ist etwa ein Verhalten zu verstehen, wie es der Sportreporter Carl Senne im aktuellen Sportstudio der Rennfahrerin Ellen Lohr gegenüber an den Tag legte. Bevor er einen einzigen Satz über ihren Sport verlor, ließ er erst das Publikum per Akklamation feststellen, daß es sich bei Frau Lohr trotz ihrer rennfahrerischen Qualitäten "doch - wie man sieht - von Kopf bis Fuß um eine Dame" handle.

Das von "männlichen" Werten und Normen bestimmte Sportsystem bietet Frauen keine Möglichkeit, sich unabhängig von den Bestimmungen der weiblichen Geschlechtsrolle in der eigenen Geschlechtlichkeit als Frau zu erfahren. Ein Geschlechtswesen zu sein ist für Frauen auch hier synonym mit der Erfüllung der weiblichen Geschlechtsrolle, also damit "weiblich" zu sein. Damit aber steht eine eigene Geschlechtlichkeit als Frau im Widerspruch zum "männlich" definierten Sportler-Sein. Die Sportlerin lebt somit in zwei getrennten Welten, die sich widersprechende Forderungen an sie stellen: der Welt des

Sports, wo sie handelndes Subjekt und neutraler Kumpel ist, und der Welt außerhalb, wo sie "weiblich" sein muß, um als Geschlechtswesen Frau anerkannt zu werden. Eine Leichtathletin beschreibt dies sehr plastisch folgendermaßen:

"Im Training lief das mit den Männern auf so einer Kumpelebene und war das o.k. und ich war akzeptiert und, ähm, nach dem Training, wenn man aus der Dusche kam, dann lief ein ganz anderes Spiel. Dann (war ‚Weiblichkeit‘ angesagt, B. P.) ... Das Ende vom Training, in die Duschkabine gehen und aus der Duschkabine rauskommen mit anderen Klamotten und der Sport ist in der Tasche, der Reißverschluß ist zu. Das ist so die Situation, die ich so in Erinnerung habe, also als was Komisches."

Damit erfährt die oben beschriebene Zerrissenheit zwischen Selbst-Sein und Frau-Sein eine äußere Entsprechung: Die Trennung in Sportler-Sein und Frau-Sein, zwischen Sporthalle und Disco, Sport-Trikot und Kleid, Turnschuh und Stöckelschuh.

Diese Zerrissenheit zwischen Sportler-Sein und Frau-Sein stellt eine anhaltende Belastung für die Identitätsbalance einer Sportlerin dar. Die Sportlerin ist gezwungen, diese Zerrissenheit in irgendeiner Form aufzulösen oder auszuhalten. Ich möchte im folgenden aufzeigen, inwiefern die lesbische Existenz eine mögliche Auflösungsform für diese Konflikte sein kann.

5. Die lesbische Existenz als eine Auflösungsform der Zerrissenheit

These: Die lesbische Existenz kann als Auflösungsform der beschriebenen Zerrissenheit zwischen Selbst-Sein und Frau-Sein (bzw. zwischen Sportler-Sein und Frau-Sein) begriffen werden.

Alle der von mir interviewten lesbischen Leistungssportlerinnen geben an, daß sich mit dem Eingehen einer lesbischen Liebesbeziehung ihr Verhältnis zur eigenen Geschlechtlichkeit als Frau in gravierender Weise verändert habe. Als Grund hierfür erscheint die Bestätigung und Spiegelung der eigenen Geschlechtlichkeit in und durch die Partnerin, wie folgende Interviewauszüge verdeutlichen:

"Genau diesen Konflikt, nicht weiblich zu sein, bin ich eigentlich los, seitdem ich ne Freundin habe, seitdem ich jemanden habe, ja, worauf ich mich beziehen kann... Denn warum zweifle ich an mir, daß ich keine Frau bin oder so, weil mir das keiner bestätigt, ne."

"(Die Beziehung zu meinem Frau-Sein) hat sich ganz konkret seit der Beziehung (zu meiner Freundin) geändert, ... weil sie mich also ganz klar als Frau behandelt."

"Mein Verhältnis zum eigenen Frau-Sein hat sich völlig geändert, ..denn in Frauenbeziehungen erlebst du dich ja auch als Frau."

Die Bestätigung der eigenen Werthaftigkeit sowie die Spiegelung von Sexualität und Sinnlichkeit in der Partnerin und durch die Partnerin machen die eigene Geschlechtlichkeit als Frau in einer autonomen Bestimmung intensiv erfahrbar. Frau-Sein wird nicht mehr primär über die weibliche Geschlechtsrolle bestimmt - also gleichgesetzt mit "weiblich-sein" - und muß nicht mehr durch die Abgrenzung von "Männlichkeit" und durch die Anerkennung von Männern bestätigt werden.

"... daß ich irgendwie - seit der Beziehung zu meiner ersten Freundin - diesen Streß los bin, mich auf Männer beziehen zu müssen oder so auf diesen einen, der dann irgendwann kommt, warten zu müssen, ne."

Das ist vielleicht auch so ein Stück Befreiung."

Während die Antwort auf die Frage "Bin ich eine Frau oder nicht", vorher letztlich davon abhängig war, wie weit die eigene Person mit dem herrschenden "Weiblichkeitsbild" in Übereinstimmung zu bringen war, empfindet sich die Sportlerin jetzt auch dann als Frau, wenn sie im Gegensatz zu diesen Vorstellungen von "Weiblichkeit" steht. Denn Frau-Sein bestimmt sich nicht mehr primär über "weiblich-sein", sondern über die eigene Person, die eigene Körperwahrnehmung und Sexualität sowie deren Spiegelung in anderen Frauen. Während sich die innere Gewißheit, Frau zu sein, also zuvor über die Erfüllung der weiblichen Geschlechtsrolle bestimmte, hat sie sich nun von dieser weiblichen Rolle befreit und ist in diesem Sinne autonom geworden. In dieser seiner autonomen Bestimmung steht Frau-Sein aber nicht mehr im Widerspruch zu Selbst-Sein. Damit wird es möglich, die eigene Körperlichkeit als Frau anzunehmen und positiv zu besetzen, da sie nicht mehr mit der gesellschaftlichen "Weiblichkeitsrolle" identifiziert wird, denn

"ich würde das, was ich früher als jugendhaftes Verhalten bezeichnet hätte ... mittlerweile nicht mehr als jugendlich bezeichnen, sondern: es ist mein Verhalten, meine Art, mich zu geben und ich bin und bleibe ne Frau, egal, wie ich mich verhalte."

Das eigene Frau-Sein kann in dieser autonomen Bestimmung von Frau-Sein angenommen und als positiv erlebt werden.

"Da (als Lesbe) hab ich mich auch seit etlichen Jahren also mal richtig wohl als Frau gefühlt,so".

"Es ist mir seitdem (ich lesbisch bin) wirklich bewußt geworden, daß ich glücklich bin, ne Frau zu sein"

6. Kritik: "Lesben sind keine Frauen" !!?

These: Die Verortung von Lesben innerhalb der Kategorie Frau ist kritisch zu hinterfragen.

Die oben zitierten Interviewpassagen sind inzwischen fast 10 Jahre alt. Damals teilte ich mit meinen Interviewpartnerinnen unhinterfragt die Alltagstheorie der Zweigeschlechtlichkeit. Dazu gehörte auch, daß ich mit ihnen gemeinsam die Position "jenseits von Mann und Frau", die sie als Sportlerinnen hatten, als eine problematische und zu überwindende aufgefaßt habe und mit ihnen gemeinsam froh war, eine Lösung durch die "autonome Definition von Frau-Sein" in der Identität als Lesbe gefunden zu haben.

Mit der Aussage "Seit ich Lesbe bin, bin ich froh, eine Frau zu sein" endete meine Untersuchung, und ich habe sie nicht weiter hinterfragt. Aber was meint Frau-Sein in diesem Zusammenhang? Was bedeutet dann Frau-Sein für diese Lesbe? Ich habe damals nicht nachgefragt, heute würde ich es tun. Und vermutlich würde deutlich, daß Frau-Sein sich auf den biologischen Körper bezieht - da das soziale Geschlecht in der lesbischen Existenz ja gerade autonom von den herrschenden kulturellen Bildern zu bestimmen gesucht wurde. Damit aber ließe sich der Satz auch anders formulieren. Genauer müßte es dann heißen: "Seit ich Lesbe bin, lebe ich in innerer Übereinstimmung mit meinem physischen Körper." Wenn ich aber davon ausgehe, daß es eine kulturelle Setzung ist, die physiologische Gestalt meines Körpers an ein Geschlecht (gender/Geschlechtsidentität) zu binden, so kann ich mich dieser Setzung möglicherweise auch entziehen. Der Körper hat dann nicht mehr die Bedeutung, die er vorher hatte, nämlich eine Verpflichtung zur Darstellung und Identifikation mit einer einzigen der beiden gesellschaftlichen Seins-Form, nämlich der des Frau-Seins, sondern ich kann in der lesbischen Existenz diese Seins-Weise negieren im Sinne von Monique Wittigs "Lesben sind keine Frauen".

Dieser Satz ist oft mißverstanden worden, da er im Rahmen des herrschenden Geschlechterverständnisses interpretiert wurde, dessen Auflösung ja gerade Wittigs Zielperspektive ist, da die Kategorie "Geschlecht" an sich und insbesondere die "Benennung" des Geschlechts einen Herrschafts- und Zwangsakt darstellt. Interessanterweise formulierten meine Interviewpartnerinnen ja genau diese Position von Wittig bei der Beschreibung ihrer Kindheit, wenn sie nämlich sagten: "Ich war nie Mädchen, ich war immer nur Ich". Ich habe als Forscherin damals diese Position nicht als eine eigenständige wahrgenommen und respektiert. Meine Interviewpartnerinnen konnten sie individuell "natürlich" über die Kindheit hinaus nicht leben und gerieten in massive Konflikte. Ich habe - wie oben dargestellt - die Lösung dieser Konflikte als Findung einer Identität als Frau in der lesbischen Existenz beschrieben. Heute würde ich darüberhinaus der Frage nachgehen, inwieweit die Stärke, die in der oben formulierten Position "Ich war nie Mädchen, ich war immer nur Ich" zum Ausdruck kommt, in der lesbischen Existenz lebbar ist und welche Bedingungen geschaffen werden, d. h. welche Voraussetzungen gegeben sein müssen, um als Lesbe sagen zu können: "Ich bin nie Frau, ich bin immer nur Ich."

Hierzu wäre es sicher auch nötig zu prüfen, worin denn genau die Problematik einer Position "jenseits von Mann und Frau" liegt, die sich z. B. in dem Satz "Im Sport war ich Sportler, fertig aus, so jenseits von Mann und Frau" spiegelt. Was ist denn eigentlich so problematisch daran, "jenseits von Mann und Frau" zu sein. Da ich damals nicht nachgefragt habe, bin ich heute auf Spekulationen angewiesen: Vermutlich würde sich als wesentliches Moment herausstellen, daß ein Leben jenseits der Kategorien Mann/Frau als a-sexuell und unsinnlich gesehen wird, da wir in der Regel keine Empfindens- und Ausdrucksformen für Sexualität, Erotik und Begehren außerhalb der Kategorien Mann/Frau zur Verfügung haben. Damit läge aber ein we-

sentliches Element der lesbischen Existenz darin, Sexualität, Sinnlichkeit, Erotik und Begehren in einer Weise zu leben, zu denken und zu entwickeln, die deren enge Fixierung auf das herrschenden Geschlechterverhältnis überwindet. Hieraus ergibt sich zwingend die Aufgabe, entsprechende Räume, Bilder, Phantasien, (Denk-)Möglichkeiten, also ganz allgemein kulturelle Bedingungen zu schaffen, um die Korsetts der Kategorie Frau auch in dieser Hinsicht zu sprengen.

Sexualität und Erotik zwischen Frauen kommen dabei eine Bedeutung zu, die über das sinnliche Erleben der eigenen Sexualität und die damit verbundene Stärkung der inneren Gewißheit, eine Frau zu sein, hinausgeht. Dies gilt jedoch nicht in dem Sinne, daß Sexualität der Dreh- und Angelpunkt der lesbischen Beziehung sei, wie das häufig unterstellt wird und sich in der Begriffsbildung "Homosexuelle" niederschlägt. Vielmehr spiegelt sich in diesem Versuch, lesbische Frauen eindimensional über die sexuelle Praxis zu definieren, lediglich die Bedeutungszuweisung an Hetero-Sexualität in unserer Kultur wieder. In der heterozentrischen Welt hat nämlich die Sexualität, oder zumindest ihr Mythos, eine enorme Bedeutung für die Definition von Frau-Sein. Das Fräulein wird erst dadurch zur Frau, daß es mit einem Mann schläft, genauer, dadurch, daß der Koitus von einem Mann an ihr vollzogen wird. Es bedarf also der Sexualität eines Mannes zur Frau-Werdung (Umgangssprachlich: "Zur Frau gemacht werden!").

Erst aufgrund dieser zentralen Stellung und Bedeutung von Sexualität für die Bestimmung von Frau-Werden bzw. Frau-Sein im Sinne der herrschenden Geschlechtsrollen erhält die Sexualität in der lesbischen Beziehung eine so enorme Bedeutungszuweisung. Andersartigkeit und Autonomie in der Definition von Frau-Sein wird als Folge dieser zentralen Stellung und Bedeutungszuweisung an Sexualität in der herr-

schenden Kultur gerade in der lesbischen Sexualität unübersehbar. Die Sexualität einer Frau mit einer anderen Frau greift das herrschende Geschlechterverhältnis in einem zentralen Punkt an. Sie wird Ausdruck der Verweigerung der weiblichen Rolle in der herrschenden Geschlechterordnung und der Eigenbestimmung dessen, was Frau-Sein bedeutet.

7. Kein Ausbruch aus dem Geschlechtersystem im Leistungssport: Der Zwang zur Inszenierung von "Weiblichkeit"

These: Innerhalb des Leistungssports haben Sportlerinnen kaum die Möglichkeit, den herrschenden Vorstellungen von "Weiblichkeit", von "weiblicher" Sexualität und Sinnlichkeit zu entgehen. Insbesondere die Vermarktung von Leistungssportlerinnen erlaubt ihnen keinen Ausbruch aus dem herrschenden Geschlechtersystem. Sie unterwirft Sportlerinnen dem Zwang, neben ihrer sportlichen Leistung "Weiblichkeit" zu reproduzieren.

Innerhalb des Leistungssports haben Sportlerinnen kaum die Möglichkeit, den herrschenden Vorstellungen von "Weiblichkeit", von "weiblicher" Sexualität und Sinnlichkeit zu entgehen. Mit zunehmender Vermarktung steigt vielmehr der Zwang zur Repräsentation der gängigen Weiblichkeitsklischees durch Leistungssportlerinnen. Abweichungen von diesem Klischee führen dazu, bei der Verteilung der Werbegelder leer auszugehen.

- Ein gutes Beispiel hierfür ist etwa die Weltmeisterin im Siebenkampf Sabine Braun, deren Trainerin Gertrud Schäfer nach jahrzehntelangem Aufbegehren resigniert formuliert: "Ich halte heute eine Medien-Schulung für nötig. ... Sabine muß auch ihre weiblichen Attribute mehr betonen, was auch heißt, daß sie mehr

Röcke als Hosen tragen soll, um ihre Darstellung in der Öffentlichkeit zu verbessern" (Schäfer, FR 5.12.97).

- Die Eisschnellläuferin Stefanie Teeuwen formuliert: "Als Sportlerin mußst du Model sein, immer kommt als erstes die Frage "wie sieht sie aus".
- Die FAZ faßte die Ergebnisse einer Trainertagung über Frauen im Leistungssport unter der Überschrift zusammen: "Männer müssen stark sein, Frauen sollen sich ausziehen und gut aussehen". (FAZ 5.12.97).

Was dabei als gutes Aussehen bezeichnet wird, mögen zwei Bilder verdeutlichen. Sie zeigen

- die Weltmeisterin im Berufs-Boxen, Regina Halmich. Bildunterschrift: "Im Boxring ist Regina Halmich der Schrecken der Gegnerinnen. Nebenbei spielt die Karlsruherin gern auch mal die "Femme fatale". Ob ihr Freund das gut findet?"
- die Torfrau des Handball-Nationalteams Tine Lindemann bei der Unterwäschewerbung, an der das gesamte Nationalteam beteiligt war. Ihr Trainer Klaus Hoffmann begründete dieses Engagement mit dem Satz: "Wir wollen zeigen, daß keine Mann-Weiber dahinterstehen".

Meines Erachtens wird hier deutlich, daß die Vermarktung des Frauenleistungssports einen Ausbruch aus der Kategorie Frau nicht zuläßt. Die Beunruhigung, die davon ausgeht, daß Sportlerinnen in ihren physischen und psychischen Eigenschaften "aus der Rolle fallen", werden durch die gezeigten Darstellungen der Sportlerinnen in den Medien wieder besänftigt. Die Botschaft lautet: "Auch wenn Sportlerinnen hier oder da aus der Rolle fallen: Keine Sorge, das Ganze geht nicht zu weit. Es sind und bleiben doch Frauen." Dies schließt selbstredend auch ein, daß die lesbische Existenz von Sportle-

rinnen in der Regel verschwiegen und tabuisiert wird. Martina Navratilova war und ist hier nicht mehr als eine Ausnahme.



Starke Regina als „Femme fatale“

Im Boxing ist Regina Halmich die Schrecken für die Gegnerinnen. Nebenbei spielt die Karlsruherin gern auch mal die „Femme fatale“ (Foto). Ob ihr Freund Martin Driller, Zweitligafußballspieler beim 1. FC Nürnberg, das gut findet? Zerstern mußte Regina den WM-Titel im Fliegengewicht gegen die Engländerin Loughnan in den Kölner Stadien verteidigen (Kampf war bei Redaktionschluss noch nicht beendet). Zuvor hatte vor 1000 begeisterten Zuschauern Michele Aboro im sehenswerten Damen-Fight (Superbantam) die Ungarin Krisztina Horvai nach Punkten besiegt. Nach gewann der überfällige „Punch Driller“ (Leverkusen) den Titel im Fußball. Ein Kunde im Supermarkt kaufte eine Alloua Anki für 3,99 Euro. Ein Kunde im Supermarkt kaufte eine Alloua Anki für 3,99 Euro.

1 Dr. Birgit Palzkill, Sportsoziologin, Köln

Michel Reiter

Was soll's denn sein? Ein Junge oder ein Mädchen? - Vernichtung Intersexueller in westlichen Kulturen

(Zweiter Vortrag)

In meinem ersten Vortrag sprach ich darüber, was Hermaphroditen sind. Hermaphroditen sind Menschen, deren Genitalien nicht eindeutig sind. Um so mehr Rastermöglichkeiten es gibt, wie z. B. via Chromosomensätze, via Hormonhaushalt, desto mehr Pathologien, desto mehr Krankheiten werden sich finden lassen. Das heißt, die Anzahl der Hermaphroditen dürfte seit der Möglichkeit der Erfassung vor 100 Jahren gestiegen sein. Medizinisch werden sie als Intersexuelle bezeichnet. In Abgrenzung zur Transsexualität wird bei Intersexuellen die Anatomie in Frage gestellt. Mit anderen Worten, die Hebamme spreizt das Beinchen und hat massive Probleme mit dem, was sie da sieht. Transsexuelle, die sich umoperieren lassen, sind erwachsene Menschen, während Intersexuelle im Alter von drei Wochen chirurgische Eingriffe erleiden müssen. Transsexuelle müssen ein sehr langes Gutachterverfahren hinter sich bringen, was sie als diskriminierend erleben. Intersexuelle haben als Säuglinge gar keine Möglichkeit, einer Geschlechtsumwandlung zuzustimmen oder diese abzulehnen. Intersexuelle sind nicht transsexuell in dem Sinne, daß sie sich dem anderen Geschlecht zugehörig fühlen. Ich würde sogar behaupten, daß Hermaphroditen ganz klar einen Bezug zu ihrem dann Nicht-Frau- oder -Mann-Geschlecht hätten. Die Chance, daß sie auch transsexuell sind, ist ungefähr so hoch wie in der anderen Bevölkerung auch.

Hermaphroditen werden also darüber klassifiziert, daß sie ein wie auch immer geartetes uneindeutiges biologisches Geschlecht haben. Die Medizin kennt verschiedene Klassifizierungskriterien für Geschlechter: Da gibt es das chromosomale Geschlecht. Medizinisch wird der Norm entsprochen, wenn auf dem 23. Chromosomenpaar der Satz XX oder XY vorliegt. Die vielen davon abweichenden Chromosomenvariationen werden heute primär abgetrieben, weil sie als behindert gelten und so auf der medizinischen Indikationsliste stehen. Die zweite Möglichkeit ist das gonadotrope Geschlecht. Die Chromosomenanlage legt fest, ob jemand zwei Hoden oder zwei Eierstöcke hat. Bei einem chromosomalen Mischsatz entwickeln sich analog gemischte Hoden- oder Eierstock-Anlagen. Dies ist durchaus üblich und in der Medizin bekannt. Des weiteren gibt es das phänotypische Geschlecht. Hier lauten die medizinischen Normvorgaben: Wenn das Lustorgan in Deutschland kleiner als 1 cm ist (in den USA 0,9 cm), dann gilt es als Klitoris und ist weiblich, wenn es größer als 2,5 cm ist, dann gilt es als Penis und ist männlich. Was dazwischen liegt, wird zugewiesen, das heißt, es werden Genitalverstümmelungen durchgeführt. In der Regel wird zum weiblichen Geschlecht umoperiert, weil es "einfacher ist, ein Loch zu machen als eine Stange zu bauen". Bei dem praktikablen Geschlecht wird von der Annahme ausgegangen, wer Ge-

schlechtsverkehr organisch praktizieren kann, ist glücklich. Sexuelles Lustempfinden spielt dabei keine oder nur eine sehr geringe Rolle. Als penetrationsfähig gilt ein Penis ab einer Länge von 2,5 cm. Das psychosexuelle Geschlecht bedeutet in der normierenden Medizin der Kinder- und Jugendgynäkologie, daß eindeutig heterosexuell gelebt wird. Für Hermaphroditen gibt es keine sexuelle Ausrichtung, weil sie per se als krank gelten und entsprechend angepaßt werden müssen.

Die Logik in der Medizin scheint ganz einfach zu sein. Sie nennt verschiedene Entwicklungsstufen, die zum Geschlecht führen. Es beginnt mit der Befruchtung. In der 3. bis 7. Schwangerschaftswoche bilden sich Eierstöcke oder Hoden. "Beide" Geschlechter haben das Müllersche Gangsystem, welches die Anlage zu Eileiter, Uterus und Vagina beinhaltet. Erst ab der 7. Woche kommt es zu einer Differenzierung. Beim männlichen Geschlecht bildet sich das Müllersche Gangsystem zurück, während sich das Wolfsche entwickelt und damit Nebenhoden, Samenleiter und Samenblase. Wenn kein Testosteron und kein Anti-Müller-Hormon gebildet wird, dann wird das Kind weiblich, so lautet ein Lehrsatz der Medizin. Ist jedoch ein Chromosomensatz anders als XX oder XY, dann gibt es ein Gemisch der Anlagen. Da sich dieses Phänomen nicht in die medizinische Logik einordnen läßt, wird es pathologisiert. Neben dem Chromosomensatz spielt auch die Hormonausschüttung eine entscheidende Rolle. Diese kann z. B. bewirken, daß eine Vagina sich nach außen ausbildet, also sichtbar wird. Die äußeren Schamlippen und der Hodensack, die kleinen Schamlippen und der Penisschaft sind jeweils aus dem gleichen Material, nur die Entwicklung ist verschieden. Wie die Entwicklung aussieht, entscheidet sich erst im 4. Schwangerschaftsmonat. Entsprechend dem Hormonhaushalt können sich andere Geschlechtsorgane entwickeln, als über den chromosonalen Satz zu erwarten gewesen wäre.

Es gibt in der normierenden Medizin auch die Möglichkeit, daß das Geschlecht als solches nicht in Frage gestellt wird, aber durchaus die Optik der Genitalien. Dann spricht man von genitaler Fehl- und Mißbildung. Es kann sein, daß die sogenannten großen Schamlippen kleiner sind als die sogenannten kleinen Schamlippen, das wäre dann eine Labiendisproportion. Oder, daß die Klitoris eben doch die 0,9 cm überschreitet oder daß die Labien zum Teil zusammengewachsen sind. Die Labien dürfen auch nicht zu groß sein. Sind sie über 5 cm auseinander gezogen, bezeichnet man sie in der Medizin als hypertrophiert oder als Hottentotten-Schürze. Von einer Penisfalle spricht man bei zwei Vaginaausgängen. Diese werden operativ auf eine reduziert. Beim weiblichen Geschlecht wird eine genitale Fehl- und Mißbildungsrate von 5 bis 15 Prozent angenommen. Bei einer beim männlichen Geschlecht häufig vorkommenden Fehlbildung endet die Harnröhre nicht an der Spitze des Penis. Das hat zur Folge, daß der Junge nicht im Stehen pinkeln kann. Damit nicht sein kann, was nicht sein darf, wird die ganze Harnröhre verlegt. Das zieht bis zu 21 Operationen nach sich. Das Kind kann dann zwar im Stehen pissen, dafür ist der Penis nicht mehr funktionsfähig. Diese Operationen sind nicht ungewöhnlich. Der relativ geringere Prozentsatz von 1 bis 7 bei männlichen genitalen Fehl- und Mißbildungen ist darauf zurückzuführen, daß in diesem Bereich noch nicht allzu viel geforscht wurde und nicht darauf, daß dort weniger zu finden wäre. Was und wie geforscht wird, ist eine Frage des angelegten Glaubenssystems, der angelegten Gelder und der beantragten Forschungsprogramme. Da auch die Medizin wie jeder andere Bereich einer ökonomischen Wachstumssteigerung verpflichtet ist, wird sich das Klientel der genitalen Fehl- oder Mißbildungen auf der männlichen Seite in Zukunft ausweiten. Anzeichen dafür ist die Penisverlängerung in der Schönheitschirurgie.

Die Medizin geht von 70 Prozent Vermännlichung beim weiblichen Geschlecht aus,

auch als Virilismus bezeichnet. Was die Medizin als abnorm bezeichnet, ist demnach die Norm. Die Medizin setzt eine Norm und sagt dann, der Rest ist abnormal. Es wird nicht überprüft, ob diese Norm dem Durchschnitt entspricht. Die Normsetzung in der Medizin erfolgt willkürlich und ist ideologisch verbrämt.

Laut Pschyrembel, einem medizinischen Wörterbuch, beträgt der Anteil der Intersexuellen an der Gesamtbevölkerung 1 zu 500. Das sind 0,2 Prozent. In einem Forschungsbericht an die deutsche Forschungsgesellschaft wird von 10 Prozent gesprochen. Anne Fausto-Sterling geht von 3 Prozent aus. Letzteres dürfte realistisch sein. Ein Anteil von 3 Prozent würde heißen, in Deutschland leben ca. 2,5 Millionen intersexuelle Menschen. 90 Prozent der Intersexuellen werden dem weiblichen Geschlecht zugewiesen. Wir gehen davon aus, daß als Folge der medizinischen Behandlungen 60 Prozent der Intersexuellen in den USA und in Deutschland suizidal gefährdet sind. Die Quote ist ähnlich hoch wie bei Transsexuellen, denen eine Umwandlung verweigert wurde. Es scheint, als handle es sich um das gleiche Phänomen mit umgekehrten Vorzeichen. Die Arbeitsgruppe gegen Gewalt in der Pädiatrie und Gynäkologie geht von fünf Genitalienverstümmelungen in Deutschland arbeitstäglich aus. Im Unterschied zu Afrika sind die medizinischen Methoden technisch perfekter. Die Idee, die sich dahinter verbirgt, ist die gleiche. In Afrika wird der weibliche Teil am Mann, also die Vorhaut, und der männliche Teil an der Frau, also die Klitoris, entfernt. Grundlage dieser rituellen Handlungen ist das Prinzip der Polarisierung der Geschlechter, welches auch für die abendländische Welt gilt. Ein wesentlicher Unterschied besteht darin, daß Hermaphroditen in Afrika leben dürfen. Die Polarisierung der Geschlechter nimmt, forciert durch die Medizin, in der westlichen Welt in rasantem Tempo zu. Deutlich zeigt sich dies darin, daß es Hermaphroditen als solche in Deutschland nicht mehr gibt, sondern nur noch Syndrome mit 13 Übergruppen und 41 Unter-

gruppen. Eva Schindeler schätzt, daß etwa 30 Prozent aller Spätabtreibungen generell auf Grund von Chromosomenvariationen vorgenommen werden. Seit der Reformation des Abtreibungsparagrafen von 1995 können Menschen meiner Person bis in den neunten Monat abgetrieben werden. Das neue Recht hat eine weitere Verschärfung für uns gebracht und die Polarisierung vorangetrieben.

Wenn der Mediziner einen neugeborenen Hermaphroditen auf den Tisch bekommt, dann schreit er laut auf, dann schreit die Abteilung auf, dann kommt die schnelle Eingreiftruppe. Sie setzt sich zusammen aus einem Endokrinologen, einem Chirurgen und einem Psychologen. Diese drei stürzen sich dann auf das Kind. Dann tobt die Abteilung und es wird ein Notfall kreiert. Den Eltern wird lediglich das Syndrom benannt, die Seltenheit des Syndroms dargelegt und daß es behandelbar ist. Mit der Betonung der äußersten Seltenheit werden Eltern wie Kinder isoliert und von der behandelnden Ärzteschaft abhängig gemacht. Den nach der Geburt noch nicht korrumpierten Eltern wird mit lockeren Sprüchen, wie z. B. "Was soll's denn sein? Ein Junge oder ein Mädchen?" (Originalzitat eines Mediziners) suggeriert, daß eine eindeutige Geschlechtszuweisung leicht machbar wäre.

Das Therapiekonzept schließt neben der medikamentösen und operativen auch die psychologisch-soziale und familiär-erzieherische Beeinflussung zu einer eindeutigen Geschlechtsentwicklung ein. Das heißt, die Ärzte intervenieren in all den genannten Bereichen. Nachdem ihm ein Geschlecht zugewiesen wurde, wird das Kind regelmäßig medizinisch untersucht. Sofort nach der Diagnose wird das Kind hormonell behandelt. Das kann schon in den ersten Lebenstagen sein. Dann wird die Operation angekündigt. Sie wird vorbereitet, in dem den Eltern gesagt wird, daß es für das Wohl des Kindes ist, daß es ein kurzer und unkomplizierter Eingriff wäre usw. Dann gibt es eine kurze Bedenkfrist. Es wer-

den selbstverständlich alle Fragen beantwortet. Die Ärzte sind sehr kooperativ, schließlich bringt ihnen diese Behandlung DM 300.000. Nach der Operation wird das Kind regelmäßig, bei Feminisierung, zu gynäkologischen Untersuchungen vorgeladen. Dann wird gecheckt: Verhält sich das Kind richtig? Es soll ja nicht nur der Körper, sondern auch die Psyche angepaßt werden. Die Hormone müssen permanent kontrolliert werden, besonders in Phasen des Wachstum. Eine eingesezte Vagina muß gedehnt werden, sonst fällt sie in sich zusammen. Unter Umständen muß das Knochenwachstum kontrolliert werden. Es werden psychologische Tests durchgeführt, ob das Kind normal ist, welchen IQ es hat und ob die Motorik funktioniert. Die Medizin hat also non stop Zugriff auf das Kind. Auf der anderen Seite wird bei den Eltern eine sehr hohe Erwartung an die Medizin erzeugt. Den Eltern wird vorgegaukelt, was machbar ist, das dann real nicht umsetzbar ist, und dann muß laufend interveniert werden. In meinem Fall hatte ich 200 gynäkologische Untersuchungen und 300 Hormonuntersuchungen, zwei Operationen und 15 Vaginaldehnungen. Die eine Operation stutzte den Penis zur Klitoris, die andere bastelte eine Vagina. Wenn die Operationen nicht gelingen, wird nachoperiert. Unter Umständen, je nach Fertigkeit des Chirurgen, kann es mehrere Nachoperationen geben, so lange bis es so vernarbt ist, daß nur noch amputiert werden kann. Bei der Umwandlung von Penis zur Klitoris wird heute versucht, nur 60 bis 70 Prozent des Gewebes zu entfernen. Das wird als sensibilitätserschaltend angesehen, kommt aber einer Amputation im Prinzip gleich. Die Sensibilität wird getestet, indem Stromschläge durchgeschickt werden. Wenn zwischen Vagina und Spitze der Klitoris ein Stromkreislauf zustande kommt, dann wird von einer nervalen Integrität ausgegangen. Um eine Vagina einzuziehen, wird 20 Tage lang auf die Bauchdecke ein Apparat gesetzt, damit wird über den Bauch von innen heraus eine "Olive" reingezogen. Das Gewebe fällt anschließend gleich wieder zusammen, aber das ist eine un-

blutige Methode, eine Vagina zu bauen.

Laut einer Befragung sind mit der Operation 50 Prozent nicht zufrieden. Zufrieden waren nur 23 Prozent. 27 Prozent machten keine Angaben. Das Ergebnis war für die Mediziner der Anreiz, ihre OPs zu verbessern und nicht jedoch, ihre Methoden in Frage zu stellen.

Ich werde oft gefragt, ob es nicht besser für das Kind ist, wenn es "normal" gemacht wird. Durch die Zuweisung wird die Integrität des Kindes zerstört. Wenn ich keine Integrität habe, kann ich keine Identität aufbauen. Das ist bekannt von Menschen, die sexualisierte Schwerstraumata hinter sich haben. Zum einen wirken die Eingriffe extrem traumatisierend, zum anderen gibt es keinen Grund für die Annahme, daß nicht auch Hermaphroditen ein Geschlechtsempfinden passend zu ihrem Geschlecht haben. Bei jedem Menschen gibt es eine in sich logische, schlüssige Integrität, und es steht uns nicht zu eingzugreifen, weil sonst eine Integrität zerstört wird.

Warum ist Geschlecht wichtiger als Integrität, als die Unversehrtheit des Körpers? Es wird einfach ein Geschlecht reproduziert. Kein Mensch weiß eigentlich, was es ist. Wenn man es sich genau ansieht, existiert es nicht mehr, und trotzdem wird es reproduziert. Ich wünsche mir eine Diskussion, eine gesamtgesellschaftliche Reflexion. Ich wünsche mir, daß diese Zuweisungen aufhören, damit Intersexuelle sichtbar werden. Weiter wünsche ich mir, daß endlich kapier wird, daß es nicht nur alles Gender ist. Solange auch nur ein Arzt oder Elternteil sagt, es gibt das biologische Geschlecht, solange müssen wir das ernst nehmen, weil diese Leute nämlich daran glauben. Es macht keinen Sinn, dies zu negieren. Zuletzt wünsche ich mir, daß wir mehr Vielfalt zulassen können.



 Kontaktadresse:

Arbeitsgruppe gegen Gewalt in der Pädiatrie &


Gynäkologie (AGGPG)

Brandtstr. 30

28215 Bremen

<http://home.t-online.de/home/aggpg>
























Sieben Thesen zum theoretischen Hintergrund der FachNacht der Geschlechter

1. Geschlechtsidentität wird gesellschaftlich in einem hegemonialen Diskurs bestimmt.

Was ist ein "Diskurs"?

"Im Anschluß an Foucault verstehe ich unter *Diskurs* Denk-, Gefühls- und Handlungsweisen, Körperpraxen, Wissens(chaf)sformen, Institutionen, gesellschaftliche Macht- und Herrschaftsverhältnisse, Naturverhältnisse, Kunst, Architektur, innere Struktur von Räumen etc. Meist sind Diskurse eine Kombination von alldem. So ist der moderne kontinentale Rechtsdiskurs eine komplexe Verbindung aus dogmatischer Rechtslehre, Gesetzen, rechtsphilosophischen Texten, rechtliche Institutionen, Rechtsverhältnissen, individuellen Rechtsverständnissen, staatlichen Institutionen wie Gefängnis, Polizei, Gericht etc. Manche Diskurse können von globaler Bedeutung sein und in einer Gesellschaft oder gesellschaftsübergreifend dominieren, andere hingegen sind unter Umständen bloß lokal, nur für eine Gruppe oder lediglich für ein Individuum relevant.

Der Begriff des Diskurses unterstellt innerhalb eines Diskurses oder einer ganzen Diskursformation eine gewisse Einheitlichkeit: eine gemeinsame innere Logik, strukturelle Ähnlichkeiten, gemeinsame zentrale Topoi (Denkschemata). Wodurch sich beispielsweise der moderne bür-

gerliche Geschlechterdiskurs gegenüber dem feudalen auszeichnet oder Recht gegenüber Moral. Allerdings besitzen die einzelnen Diskurse innerhalb eines Diskurses oder einer Diskursformation (wie dem Rechts- oder dem Geschlechterdiskurs) wiederum je spezifische Eigenlogiken. So sind Schwule und Lesben auf unterschiedliche Weise durch die Heterosexualität dominiert oder existieren im Zivil- oder Strafrecht unterschiedliche diskursive Logiken. Ebenso bestehen Überschneidungen und Überlappungen zwischen Diskursen in einer Gesellschaft, wie beispielsweise dem Gesetzesbegriff im modernen Recht und der Moral oder dem modernen Typus des Subjekts, der sowohl den gegenwärtigen Rechts-, Moral- als auch Geschlechterdiskurs auszeichnet. Zudem gibt es innerhalb eines Diskurses wie zwischen ihnen historische Ungleichzeitigkeiten, Auseinandersetzungen und Widersprüche." (Andrea Maihofer, S. 80 ff)¹

Was heißt "Hegemonie"?

Hegemonie bedeutet nach Antonio Gramsci "die Macht, den common sense oder die Doxa (herrschende Meinung) einer Gesellschaft zu bestimmen. Hegemonie bezeichnet den Prozeß, in dem kulturelle Autorität verhandelt und in Frage gestellt wird. D. h. Hegemonie wird ständig wiederhergestellt, erneuert, verteidigt und modifiziert." (Hark, S. 24)

"Hegemonie bedeutet soziale Überlegenheit - eine Überlegenheit, die nicht allein auf physische Gewalt (oder ihre Androhung) beruht, sondern ein hohes Maß an Einverständnis und Konsensbildung (...) erfordert." (Männerforschungskolloquium Tübingen, S. 50) Als hegemonial wird die Vorrangstellung eines soziokulturellen Phänomens in einem konkurrierenden Kräftespiel bezeichnet. Für Laclau/Mouffe bedeutet Hegemonie eine politische Praxis in einem antagonistischen (in einem nicht auszugleichenden Widerspruch stehenden) Feld als imaginäre Lösung dieser Antagonismen. D. h. in der Auseinandersetzung von einander widersprechenden Interessen gelingt einer der Parteien die Durchsetzung einer symbolischen Weltinterpretation, die sowohl andere Deutungen ausschließt als auch die Wahrnehmung der Interessenkollision unterdrückt (Laclau/Mouffe, S. 192 ff).

2. Das Modell der Zwei-Geschlechtlichkeit ist historisch relativ jung.

a) Seit der Antike existierte im Abendland das Ein-Geschlecht-Modell, d. h. Mann und Frau waren dasselbe Geschlecht nur mit der Unterscheidung, daß die Genitalien einmal nach innen und einmal nach außen gestülpt waren. "Die Verschiedenheit der Geschlechter ist dementsprechend eine Sache gradueller Abweichungen und Abstufungen, und zwar von einem männlichen Grundtypus, und keine Frage einer fundamentalen biologischen Differenz. (...) Ein Mann oder eine Frau zu sein, hieß während eines Gutteils des 17. Jahrhunderts eine soziale Stellung innezuhaben und eine kulturelle Rolle zu übernehmen; nicht jedoch, organisch das eine oder das andere von zwei Geschlechtern zu sein." (Laqueur in Maihofer, S. 30) Mit der Biologisierung und Anatomisierung des Geschlechts seit dem 18. Jahrhundert wurde Geschlecht zu einer ontologischen Kategorie. Nach Laqueur wurde die biologische Verschiedenheit und Gegensätzlichkeit der Geschlechter geschaffen, um damit

den Ausschluß von Frauen vom Gleichheitsparadigma der Menschenrechte zu legitimieren. Entsprechend wurde die bürgerliche patriarchale Geschlechterordnung als die "natürliche" signifiziert wie z. B. "es liegt in der Natur der Frau, daß sie Kinder gebärt" (Maihofer, S. 32 ff).

b) Die "Naturalisierung" des Geschlechts fand ihre wesentlichen Argumentationen im Darwinismus und der mechanistischen Medizin. Der Darwinismus stellt die These auf, daß Mann und Frau von der Natur dazu geschaffen wurden, daß sie Nachkommen erzeugen, um ihre Art zu erhalten, wobei die Natur der Selektion wegen sich des Sexes bedient. Entsprechend liegt es in der Natur der Frau zu gebären und zu muttern. Über den Darwinismus institutionalisierte sich ein Reproduktionsparadigma von "sex and gender, body and mind". Die anatomisch-physiologische Perspektive der modernen Medizin unterstützt die Biologisierung des Geschlechts, indem die Frau physiologisch als zur Mutterschaft bestimmtes Wesen diagnostiziert wird. Die bürgerlich-patriarchale Psychologie verstärkt und zementiert das dipolare Geschlechtermodell, wenn sie postuliert, daß in der Mutterschaft der eigenen leiblichen Kinder die Erfüllung, das psychische Wohl der Frau liegt. Herdt bezeichnet dieses Konstrukt als Reproduktionsideologie ("reproductive ideology", Herdt, S. 25 ff).

c) Die "Naturalisierung" des Geschlechts konnte gesellschaftlich greifen, da sie rational begründbar erschien. Der im Kontext der Aufklärung entstandene Rationalismus ist gekennzeichnet durch die Paradigmen der instrumentellen Vernunft. Dies sind zum einen die Neutralität gegenüber Zielen und zum anderen die Beherrschung und Methodisierung aller Lebensbereiche auf der Basis der rational gegründeten Berechenbarkeit und der daraus sich ergebenden Objektivität. Die Naturwissenschaften zählen zu den größten Errungenschaften des Rationalismus. Der Rationalismus ermöglichte es, das Zwei-Geschlechter-Modell und seine bürgerlich-

patriarchalen Konnotationen naturwissenschaftlich zu beweisen und aufgrund dessen "Natürlichkeit" objektiv zu legitimieren. Diese "Natürlichkeit" macht das Zwei-Geschlechter-Modell zur anthropologischen Universalie und damit als Herrschaftsmuster unsichtbar.

3. Ethnologisch gibt es in verschiedenen Kulturen ein "drittes" Geschlecht.

Das Zwei-Geschlechter-Modell mit ihrer Polarisierung von Mann und Frau ist in der "westlichen" Kulturhemisphäre zur "Normalität" erklärt worden. Ein Blick über den eigenen Kulturrand verweist auf andere "Normalitäten". Die "westliche" Ontologie, die unterstellt, daß das Geschlecht eine unwiderrufliche Konstante des Subjekts bleibt, ist demnach nur eine unter vielen verschiedenen Ontologien. Eine kritische und differenzierte Betrachtung anderer gesellschaftlicher Entwürfe ermöglicht eine Relativierung des eigenen Kultur(ego)zentrismus mit seinem Katholizismusanspruch.

Auch wenn nach Gilmore alle Gesellschaften zwischen männlich und weiblich unterscheiden, so ist das Geschlecht in manchen Kulturen keine wichtige symbolische Kategorie. In Tahiti z. B. sind die Grenzen zwischen Mann und Frau, hetero und homo fließend. Westliche Ethnologen, mit ihrer Brille der Geschlechterpolarisation, bezeichneten die Geschlechterunterschiede als "verwischt". "Wie die Persönlichkeiten sind sich auch die Rollen von Männern und Frauen so ähnlich, daß sie kaum zu unterscheiden sind." (Gilmore, S. 223) Die tahitische Sprache bringt das Geschlecht grammatisch nicht zum Ausdruck. Es gibt weder einen geschlechtlichen Verhaltenskodex noch einen geschlechtlichen Identitätszwang. Eine besondere Rolle in der tahitischen Kultur trägt die Figur des "mahu", die Gilmore salopp mit Dorfhomosexueller oder Transsexueller umschreibt, im Gegensatz zu

Herd, der "mahu" eine "third-gender role" zuschreibt. (Herd, S. 440)

Was versteht Herd unter "Third-Sex - Third-Gender"? Weder sexuelle Orientierung und Identität noch Hermaphroditen oder Transsexuelle sind ausreichende Zugänge zum Verständnis von kulturellen Konzepten eines dritten Geschlechtes. Das dritte Geschlecht ist eine symbolische kulturelle Kategorie innerhalb einer gesellschaftlichen Konstruktion. Die hijras in Indien z. B. sind eine eigene Art von sozialer Person und haben ihre eigene kulturelle Realität. Diese, in westlicher Sichtweise Hermaphroditen oder kastrierte männliche Wesen, nehmen eine ritualisierte Kastenrolle (ritual caste role) ein und haben durch den Schutz und Segen der Muttergotttheit die rituelle Macht zu segnen und zu verfluchen. Solche kulturellen Ontologien, wie die in Indien oder die von den Cheyenne, die "berdache" als drittes Geschlecht kennen, "link the inside and the outside of the person of a whole system." (Herd, S. 61) Die Seins-Struktur des dritten Geschlechtes existiert durch eine Verschmelzung/Identifizierung von Subjekt und kategorialen Objekt.

Das Konzept eines Drei-Geschlechter-Systems ist dem abendländischen Denken nicht ganz unvertraut. In seiner Schrift "Symposium" entwickelt Platon die Idee der drei Geschlechter als Teil der menschlichen Natur. Die Vorstellung eines dritten Geschlechtes ermöglicht einen Blickwinkelwechsel. So spiegelt sich in der Transsexualität nicht mehr das Problem des falschen Selbstes im falschen Körper wider, sondern eine problematische Ontologie, die dem Seienden keine passende sozial-kulturelle und historische Kategorie und Rolle anbietet, wo es sich verankern kann. (Herd, S. 72)

4. Entgegen dem naturalisierten Zwei-Geschlechter-Modell gibt es in unserer Gesellschaft verschiedene Konzepte von Weiblichkeit und Männlichkeit, wovon je eines hegemonial verankert ist.

a) Männliche Hegemonie:

Männlichkeit ist eine gesellschaftliche Konstruktion. Entsprechend ist Männlichkeit ein Aspekt von Institutionen, d. h. im institutionellen Leben produziert, genauso wie sie ein Aspekt der Persönlichkeit ist und in zwischenpersönlichen Beziehungen produziert wird. Nach Connell gibt es keine universalistische Männlichkeit. In jeder Gesellschaft gibt es verschiedene Männlichkeiten oder Männlichkeitskonzepte. Diese ergeben sich aus der jeweiligen Einbindung der Männlichkeiten in sozialen Beziehungen, verweisen also auf gesellschaftliche Stellungen.

"Hegemoniale Männlichkeit meint eine, in sozialen Praktiken konstruierte und sich verändernde, dominante Form von Männlichkeit, die sich über die Abwertung und Unterordnung sowohl von Frauen, als auch von 'untergeordneten Männlichkeiten' konstituiert." (Männerforschungskolloquium Tübingen, S. 50) In der abendländischen Gesellschaft ist die hegemoniale Männlichkeit eng verknüpft mit Heterosexualität. Homosexualität ist dementsprechend eine untergeordnete Männlichkeitsform. Im Verhältnis Mann-Frau erkennt Connell einen männlichen Machtvorteil, da allen Männern zumindest eine Teilhabe an der hegemonialen Männlichkeit zuerkannt wird. Connell nennt dies die patriarchale Dividende.

Verschiedene hegemoniale Modelle von Männlichkeit beschreibt Adorno in der "Minima Moralia"; so sieht er das normale heterosexuelle Zwangsverhältnis in der bürgerlichen Ehe als eines von gegenseitiger Abwertung: "Der Pantoffelheld ist der Schatten dessen, der hinaus muß ins feindliche Leben." (Adorno, S. 227) An anderer Stelle reflektiert Adorno sodann den herr-

schenden Gestus der Männlichkeit.

"Archetypisch dafür ist der gut Aussehende, der im Smoking, spät abends, allein in seine Junggesellenwohnung kommt, die indirekte Beleuchtung andreht und sich einen Whisky-Soda mischt (...)." Dieses Modell von Männlichkeit (dem "kaum je ein Lebendiger gleicht, denn die Menschen sind immer noch besser als ihre Kultur" (!)) (Adorno, S. 51 f) basiert zum einen auf der Verachtung der Frauen, zum anderen in der Verleugnung der eigenen Homosexualität.

b) Weibliche Hegemonie

"Natürlich" gibt es auch so etwas wie eine weibliche Hegemonie, hier ist es bloß noch komplizierter. Jedes "herrschende" Frauenbild ist zugleich patriarchal überformt bzw. es ist schwer, es anders als in der herrschenden Form zu denken. So fungieren die "männlichen" Bilder von Weiblichkeit von "Mutter" vs. "Hure" als Hindernis, Mutter-Sein bzw. sexuelles Aktiv-Sein anders zu definieren und zu praktizieren. Irmgard Schultz zeigt dies in ihrer Darstellung des "neuen Leitbilds der Karrieristin" anhand von Alexis alias Joan Collins aus dem "Denver Clan": So sehr diese den kapitalistischen Normen von "Zeit ist Geld" und "Rücksichtslosigkeit in der Ausübung von Macht" entspricht, so sehr werden in der Erzählung der Serie die "Kosten" der Karriere (Kinderlosigkeit, Einsamkeit, Verlust von Weiblichkeit) mitgeliefert. Als negatives Pendant zur "ökoethisierten Mutter", zum "tschemobylen Muttertier" (so die polemische Beschreibung im Leitbilder-Streit in der deutschen Frauenbewegung) werden diese Weiblichkeitsstereotype durch das Karriere-Modell vielmehr gestärkt: Die Message ist "Emanzipation ist nicht möglich", Mutter-Sein ist die Normalität (Schultz, S. 12 ff).

5. Auf der psychischen Ebene drückt sich das Geschlechtermodell in der Dialektik von Abhängigkeit und Autonomie aus.

Jessica Benjamin ist innerhalb der Psychoanalyse dem Zweig der Objektbeziehungstheorie zu verorten. Diesen erweitert sie um das Subjekt und entwirft eine Subjekt-Subjekt-Beziehungstheorie, mit anderen Worten eine Intersubjektivitätstheorie. Diese hat die Erfahrungen und Prozesse zwischen und in den Subjekten zum Thema. Sie betrachtet die Entwicklung des Selbst in und durch die Interaktion zur Anderen, sowie die "Repräsentanzen des Selbst und der anderen in ihrer unterschiedlichen und doch aufeinanderbezogenen Existenz" (Benjamin, 90, S. 23). Kern der Theorie ist die Dialektik der Anerkennung. In ihr spiegelt sich das Bedürfnis, die andere als selbständige Person wahrzunehmen, d. h. sich ihr ähnlich und doch verschieden zu fühlen. Das Selbst jedoch beansprucht für sich Allmacht und Unabhängigkeit. Dadurch negiert es den Anderen. Verbleibt das Selbst in seiner Unmittelbarkeit, setzt es sich also nicht in Beziehung zum Anderen, die mit dem Prozeß der Anerkennung verbunden ist, so wird der Andere verdinglicht und nicht als eigenes Selbst wahrgenommen. Da Anerkennung aber nur zwischen Gleichen stattfinden kann, geht dem Selbst, das den Anderen negiert, die Anerkennung verloren. Das Selbst existiert aber nur als Anerkanntes. Der Zusammenbruch des Spannungsfeldes zwischen anerkannt und anerkennend ist Basis für ein Herr-Knecht-Verhältnis. In der Dialektik der Anerkennung steht dem Paradoxon der Anerkennung das Paradoxon der Unabhängigkeit gegenüber: Ist die Anerkennung von der Unabhängigkeit des Anerkennenden abhängig, so hängt wiederum die Unabhängigkeit von der Anerkennung der Unabhängigkeit ab.

Es läßt sich leicht vorstellen, wie diese Dialektik negativ zusammenbrechen kann: Wenn die Eltern die werdende Unabhängigkeit des Kindes nicht ertragen und ihr Selbstwertgefühl über

das Kind regulieren (die "ängstliche" Mutter und ihre Steigerung, die "over-protective mother"; der Vater, der die Identifikation von Tochter und Sohn abwehrt); oder wenn das Kind das Bewußtsein von der Unabhängigkeit der Eltern nicht entwickeln kann (die "Abwertung" des Weiblichen in der Ablösung des Jungen, das Zurückweichen vor der "verschlingenden" Mutter und die Nicht-Entwicklung eines "eigenen Begehrens" beim Mädchen). Die psychische Entwicklung ist zudem durchsetzt von der symbolischen Struktur der Zweigeschlechtlichkeit. Die Repräsentanzen der Geschlechterpolarisation lassen Autonomie als männliche und Abhängigkeit als weibliche Attribute aufleuchten. Für die Entwicklung des Kindes birgt dies die Gefahr der falschen Differenzierungserfahrungen, da die Geschlechterdichotomie Männlichkeit idealisiert und Weiblichkeit abwertet.

In einer produktiven Dialektik kann sich stattdessen ein Bewußtsein dafür entwickeln, daß "Loslösung in Wahrheit die andere Seite der Bindung an den Anderen" (Benjamin 93, S. 52) ist: Die intersubjektive Beziehungsfähigkeit entwickelt sich dann vom Ausgangspunkt der Allmacht ("Wir fühlen dieses Gefühl") über verschiedene Stationen der Verleugnung von Differenz und Erprobung der eigenen Macht zur ausdifferenzierten Position des "Wir können Gefühle teilen, ohne daß ich Angst haben müßte, daß meine Gefühle in Wirklichkeit nur deine Gefühle wären". Diese Lust auf das "Anders-als-ich" könnte eine Basis sein für eine nicht-unterdrückende und nicht-unterdrückte Geschlechtsidentität.

6. Herrschaft strukturiert sich über eine rationalisierte Identitätspolitik und ihren dementsprechenden Ausschlüssen.

Die Dialektik der kritischen Theorie und die Diskurstheorie des Poststrukturalismus müssen nicht so weit auseinanderliegen, wie man

denkt. So rekurriert Regina Becker-Schmidt in ihrem Versuch zu zeigen, daß die Kategorie des "Geschlechts" gesellschaftstheoretisch eine Strukturkategorie und keine askriptive (zuschreibende) Kategorie darstellt, auf Adornos Begriff der gesellschaftlichen Totalität. Dieser funktioniert nach dem Prinzip der Vereinheitlichung bei gleichzeitiger Trennung. In der Frage der Organisation des Geschlechterverhältnis heißt dies: "So hat die Separierung bestimmter Sphären voneinander (Privatsphäre/Berufssphäre) sicherlich die Funktion, die Durchgängigkeit geschlechtshierarchischer Arbeitsteilung unsichtbar zu machen." Auf der Ebene der Totalität setzt sich damit eine Struktur durch, die einheitlich für alle Sphären gilt, während es in den einzelnen Sphären so scheint, als wenn diese jeweils einer besonderen Logik folgten - und dies zum Teil auch tun!

Im Vergleich dazu die diskurstheoretische Version der Geschlechtsidentität bei Judith Butler. Butler vertritt die These, daß die Geschlechtsidentität performativ sei, d.h. in der Handlung erst konstituiert wird (Beispiele: "Hiermit erkläre ich euch zu Mann und Frau", "Ich taufe dich auf den Namen ..."); dazu kommt jedoch, daß diese Performanz die Illusion hervorbringt, daß es einen inneren Kern der Geschlechtsidentität gäbe; diese wird also im nachhinein "naturalisiert". Desweiteren ist es konstitutiv für die herrschende Performanz der Geschlechtsidentität, daß in der ritualisierten Wiederholung der "natürlichen" Heterosexualität die Verwerfung der Homosexualität impliziert ist. In "Melancholisches Geschlecht / Verweigerte Identifizierung" entwickelt Butler die These, ausgehend von Freuds Begriff der Melancholie als unabgeschlossenen Prozeß der Trauer, daß die herrschende heterosexuelle Geschlechtsidentität auf der Verleugnung des Verlusts homosexueller Liebe basiere. Die "Lösung" des ödipalen Konflikts erfolgt beim Mädchen als Identifizierung mit der Mutter nach dem Verbot der Besetzung der Mutter als Objekt des Begehrens - jedes gleichgeschlechtliche Begehren würde diese Ge-

schlechtsidentität in Frage stellen. Beim Jungen erzeugt die Zurückweisung der Identifizierung die zwanghafte Abgrenzung gegenüber dem Weiblichen in der permanenten Furcht vor der Rückkehr des Verdrängten. "Er darf sich nicht wirklich mit ihr (der Mutter) identifizieren, und er darf keinen anderen Mann begehren." (Wie er dies in der Identifikation mit der Mutter täte.) (Butler 95, S. 173)

Analog impliziert das politische Beharren auf einer eindeutigen Identität die Ausgrenzung aller nicht-repräsentierbaren Aspekte dieser Identität. In einem kollektiven Maßstab gesehen bedeutet dies "die Verknappung der sprechenden Subjekte" (Hark, S. 25), den Ausschluß aller nicht der Norm entsprechenden, nicht den Ritualen der Politik sich unterwerfenden Individuen. Diese Rituale selbst jedoch sind nichts anderes als Wiederholungen, als Anrufungen eines imaginären Ursprünglichen: als hätte es einmal einen konstitutiven Akt gegeben, in dem die Geschlechtsidentität festgelegt worden wäre, mit der Mann und Frau sich identifizieren könnten.

7. Für die Infragestellung von Herrschaft bedarf es Übergangsräume.

Gegen die "Naturalisierung" und "Essentialisierung" ist es Judith Butlers zentrales Motiv, die Möglichkeit politischen Handelns gerade innerhalb der Machtdiskurse aufzuzeigen. Dies versucht sie mit der logischen Figur, daß wenn jede Identität Ausschluß impliziere, wir gerade die Nichtidentität, die Inkohärenz, die Dezentriertheit des Subjekts, die in verschiedenen Diskursen (Rasse, Klasse, Geschlecht, ...) einander widersprechenden Identitäten zur Leitlinie unserer Strategien machen sollten.

Diese Nicht-Identität kommt gerade in der Geschlechtsidentität zum Ausdruck. In ihrem Aufsatz "Dekonstruktion von Differenz: Ge-

schlechtsidentität, Spaltung und Übergangsraum“ argumentiert Muriel Dimen, daß Geschlechtsidentität eine Form der Konstitution des Selbst darstellt. Dabei “können Probleme des Selbst (...) mittels der Geschlechtsidentität und Probleme der Geschlechtsidentität mittels des Selbst verschlüsselt sein“ (Dimen, S. 247). Diese Verschlüsselung könne nun entweder in der Form der Spaltung erfolgen, so daß der verbotene Teil der Geschlechtsidentität verleugnet werde; oder das Subjekt entwickelt die Fähigkeit zur Bewohnung des Zwischenraumes (nach der geleisteten Erinnerung an den anderen Pol) und zur Toleranz der Gleichzeitigkeit der Differenz.

Der Begriff des Zwischenraums ist als “Übergangsraum“ den Arbeiten Winnicotts entnommen. Donna Bassin nimmt in “Jenseits von ER und SIE: Unterwegs zu einer Versöhnung zwischen Männlichkeit und Weiblichkeit in der postödpalen weiblichen Psyche“ Winnicotts Darstellung von psychischer Gesundheit zur Grundlage, “als einen Zustand (...), in dem männliche und weibliche Elemente sich im Zusammenspiel kreativ vermehren“ (Bassin, S. 93). Die Möglichkeit, im Übergangsraum und Mithilfe von Übergangsobjekten sowohl Erfahrungen von Verlust als auch Erfahrungen von Kreativität symbolisch verarbeiten zu können, ist für sie dann die Basis eines reifen, differenzierten Selbst; dessen sind wir uns am ehesten “beim Schaffen oder Rezipieren von Kunst, Musik, Tanz oder Poesie bewußt“ (ebd., S. 105 f) – im kontrollierten Rekurs auf frühere Körperbilder, ohne dort zu verharren, und der Rückkehr zur objektiven Realität mit einem erweiterten Bewußtsein.

1 Nähere Angaben zur Literatur sind den Literaturhinweisen zu entnehmen.



Literaturhinweise

- Theodor W. Adorno, *Minima Moralia*, Frankfurt 1971
- Donna Bassin, *Jenseits von ER und SIE: Unterwegs zu einer Versöhnung zwischen Männlichkeit und Weiblichkeit in der postödipalen weiblichen Psyche*, in: Benjamin (Hg.) 1995, S. 93ff.
- Jessica Benjamin, *Die Fesseln der Liebe*, Basel/Frankfurt 1990
- Jessica Benjamin, *Phantasie und Geschlecht*, Basel Frankfurt 1993
- Jessica Benjamin (Hg.), *Unbestimmte Grenzen, Beiträge zur Psychoanalyse der Geschlechter*, Frankfurt 1995
- Judith Butler, *Das Unbehagen der Geschlechter*, Frankfurt 1991
- Judith Butler, *Körper von Gewicht, Die diskursiven Grenzen des Geschlechts*, Berlin 1995
- Judith Butler, *Melancholisches Geschlecht / Verweigerte Identifizierung*, in: Benjamin (Hg.) 1995, S. 168ff.
- Tim Carrigan, Robert W. Connell, John , *Ansätze zu einer neuen Soziologie der Männlichkeit*, in: *BauSteineMänner* (Hg.), *Kritische Männerforschung, Neue Ansätze in der Geschlechterforschung*, Berlin/Hamburg 1996, S. 38ff.
- Robert W. Connell, "The big Picture", *Formen der Männlichkeit in der neueren Weltgeschichte* in: *Widersprüche, Zeitschrift für sozialistische Politik um Bildungs-, Gesundheits- und Sozialbereich*, Offenbach Sept. 1995, Heft 56/57, S. 23ff
- Muriel Dimen, *Dekonstruktion von Differenz: Geschlechtsidentität, Spaltung und Übergangsraum*, in: Benjamin (Hg.) 1995, S.244ff.
- David Gilmore, *Mythos Mann*, München 1991
- Sabine Hark, *deviante Subjekte, Die paradoxe Politik der Identität*, Opladen 1996
- Francis Hüasers, Almut König, *Bisexualität*, Stuttgart, 1995
- Gilbert Herdt, *Introduction: Third Sexes and Third Genders*, in: Gilbert Herdt (Ed.), *Third Sex, Third Gender, Beyond Sexual Dimorphism in Culture and History*, New York 1996
- Ernesto Laclau, Chantal Mouffe, *Hegemonie und radikale Demokratie, Zur Dekonstruktion des Marxismus*, Wien 1991
- Andrea Maihofer, *Geschlecht als Existenzweise*, Frankfurt 1995
- Männerforschungskolloquium Tübingen, *Die patriarchale Dividende: Profit ohne Ende? Erläuterungen zu Bob Connells Konzept der "Hegemonialen Männlichkeit"* in: *Widersprüche, Zeitschrift für sozialistische Politik um Bildungs-, Gesundheits- und Sozialbereich*, Offenbach Sept. 1995, Heft 56/57, S. 47ff
- Birgit Palzkill, *Zwischen Turnschuh und Stöckelschuh*, München 1995
- Barbara Rendtorff, *Geschlecht und Kindheit: Psychosexuelle Entwicklung und Ge-*

schlechtsidentität. Arbeitstexte für Erzieherinnen, Lehrerinnen und Mütter. Hrsg. v. d. Frankfurter Frauenschule, Königstein/Taunus 1997

Irmgard Schultz, Der erregende Mythos vom Geld, Die neue Verbindung von Zeit, Geld und Geschlecht im Ökologiezeitalter, Frankfurt/New York 1994